

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist auch die Expedition, Neue Wapenstraße 54 durch die Post und durch Subscriptionsanstalten zu beziehen. Preis vierteljährlich 1872. 2.50, drei Monate 3.00, halbjährlich 5.00. Postgebühren sind 20 Pf.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Subscriptionsgebühren: Bezugs für die ständige Postzeitung aber deren Namen 20 Pfennige, für Postzeitung und Beilage 30 Pfennige. 10 Pfennige: Preis für die ständige Postzeitung und Beilage 10 Pfennige, für die Postzeitung 20 Pfennige. 10 Pfennige: Preis für die ständige Postzeitung und Beilage 10 Pfennige, für die Postzeitung 20 Pfennige.

Nr. 65.

Dienstag, den 17. März 1896.

7. Jahrgang.

## Schande über Schande.

Am Gotteswillen rettet den Peters!

Dieser verzweifelte Hilferuf tönt zwischen den Zeilen des Leitartikels hervor, den die „Schlesische Zeitung“ in ihrem Abendblatt vom 14. d. Mts. in die Welt hinausgeschleudert hat.

Der Artikel handelt von dem sauberen Kleeblatt Reiff, Wehlan, Peters und beklagt es tief, daß „den Gegnern nationaler Politik im allgemeinen und der Colonialpolitik im besonderen ein neues ergiebiges Angriffsmaterial dargeboten ist, das ihrer gehässigen Opposition (!) zu einer gewissen Legitimation zu verhelfen mag.“

„Ist die „Schlesische Zeitung“ bringt es nicht fertig, abzuleugnen, daß diesem Peters „mit einzigem Rechte vorgeworfen wird, er habe neben anderen Grausamkeiten und sonstigen Verbrechen eines völligen Mangels an Selbstachtung und eines übertriebenen Maßes von Schneidigkeit“ sich infolge vergangen, als er, als Leiter der Kilima-Ndscharo-Station, zwei in seiner Umgebung befindliche Eingeborene, ein junges Mädchen und einen jungen Mann, hat ohne Weiteres an einem neben seinem Bette errichteten Galgen aufhängen lassen.“

Die Socialdemokraten fallen, wie die „Schles. Ztg.“ behauptet, nach gewohnter Manier über die ganze Colonialpolitik her und „ihre Wortführer Bebel hat die traurige Angelegenheit in seiner Weise mit unverkennbarem Behagen zum Schaden der Regierung ausgekostet.“

Selbstverständlich ist das mit gewohnter ungeheurer Dreifigkeit gelogen. Als Bebel in den jüngsten Reichstags-Sitzungen die Schandthaten des Peters an das helle Licht der Öffentlichkeit zog, war bei ihm von Behagen nicht die geringste Spur wahrzunehmen. Ganz im Gegenteil sprach aus allen seinen Worten das tiefste Mißbehagen, der unverkennbarste Ekel, die allerberechtigte sittliche Entrüstung über solche schmachvolle Verrohung.

Aber über dergleichen lägen darf man sich wahrlich nicht wundern, und man darf sich dergleichen nicht wundern darüber, daß unser sogenannt vornehmstes Capitalistenorgan in Breslau nicht etwa den Wunsch äußert, daß die von Peters verübten Schandthaten irgendetwie gestraft werden möchten, sondern daß es ganz offenbar seine Haupt Sorge ist, wie dieser Peters vor Strafe geschützt und dem Reiche in möglichst hoher Stellung erhalten werden könnte.

Man lese nur! Die „Schlesische Zeitung“ schreibt an der angegebenen Stelle wörtlich:

„Die zweifellos vorhandenen Verdienste des Dr. Peters sollen nicht unterschätzt werden; er hat an der Erweiterung unserer Schutzgebiete einem wesentlichen Anteil und er hat sich allezeit redlich (!) bemüht, das Nationalgefühl im deutschen Volke zu wecken und zu stärken. . . Die Verdienste des Herrn Peters können es aber nicht ändern, daß die bisher schon vielfach vertretene Auffassung, daß sich derselbe zur Übernahme einer autoritativen Stelle im Colonialdienste nicht eigne, in Folge der neuesten Enthüllung wohl allgemein als berechtigt anerkannt werden wird.“

## Berliner Märztage.

Eine geschichtliche Erzählung von Michel Deutsch.

Rachdruck verboten.

51

Dieses letztere hatte ihn auch mit den Hof reisen in gewisse Beziehung gebracht, insofern als er durch eine einflussreiche Dירתreppenbekanntschafft die austrangirte Garderobe der königlichen Prinzen und Prinzessinnen an sich zu bringen und mit gutem Gewinn zu verwerthen wußte. Schon dieser Umstand war eine gute Bürgschaft für Herrn Plüddemann's Isyale Gesinnung.

Ein zweites, gleichfalls in der Petrisstraße gelegenes Häuschen, das ihm seine erste Ehegattin hinterlassen hatte, war von Herrn Plüddemann aus Rücksicht auf seine Reputation bald nach dem Tode der Seligen verkauft worden. Es war nämlich eine gewisse Concession mit jenem Häuschen verbunden, die geeignet schien, das kleine Gebäude samt seinen Bewohnerinnen bei Leuten von heikler Auffassung in Verzug zu bringen. Die Petrisstraße war zu jener Zeit, gleich der „Königsmauer“, wegen dieser kleinen Kasernen der Venus berüchtigt, deren so mancher „ehrbare Bürgermann“ seinen Wohlstand verdankte. Herr Plüddemann hatte Gelegenheit gefunden, Haus und Concession „gut“ zu verkaufen, und so war nichts mehr seinem Ehrgeiz im Wege, der ihn nach höheren Zielen, zunächst nach irgend einem kaiserlichen oder kaiserlichen Ehrenamt, streben ließ.

Herr Plüddemann war, wie man sieht, eine recht gute Partie zu nennen, und es hätte ihm gewiß nicht fehlen können, wenn er unter die Schönen des Landes getreten wäre und seine Hand angeboten hätte. Allein er hatte bereits etwas gefunden, das nach seinem Geschmack war; am zwar, aber jung und hübsch, und von einer Beiseidenheit und einem süßlichen Geiste, der ihm so ganz zu seinem eigenen goldenen Alter zu passen schien. Es war niemand anders als Lotte Wernicke, die Tochter des Schneidermeisters Mathias

Wer aus diesen Worten den Schluß ziehen sollte, daß die Hintermänner der „Schlesischen Zeitung“ am Ende doch mit Peters nichts mehr zu thun haben wollten, würden sich sehr irren.

„Daß seine Energie und seine Kenntnisse den Colonialbestrebungen in den erforderlichen, seine Selbstständigkeit fest umgrenzenden Schranken nutzbar gemacht werde,“ heißt es weiter, „wäre wohl zu wünschen; wir fürchten freilich, daß er sich nicht unter eine solche Oberleitung fügen würde, die doch als unerlässliche Vorbedingung weiterer Wirksamkeit in den Colonien gefordert werden muß.“

Also er — der Peters, hätte es nach diesen Worten ganz in der eigenen Hand. Wenn er so freundlich ist, sich in die unerlässlichen Schranken zu fügen, so würde — so weit es auf das Anstandsgefühl der obersten Schicht unserer schlesischen Gesellschaft ankommt — seiner Weiterbeschäftigung im Colonialdienste nichts weiter im Wege stehen.

Nun, wie steht es nach den Ergebnissen der Reichstagsverhandlungen am Freitag und Sonnabend vergangener Woche, von denen die „Schlesische Ztg.“ die ersten bereits veröffentlicht und die letzteren im sehr ausführlichen eigenen Drahtbericht bereits in den Händen hatte, als der in Rede stehende Leitartikel geschrieben wurde, — wie steht es eigentlich mit dem Peters?

Bebel hatte in seiner Anlage am Freitag erzählt, daß der englische Bischof Tucker den Peters als Mörder von seiner Schwelme gewiesen hat.

Der Director der Colonialabtheilung, der im Reichstage die Regierung vertrat, behauptete, Bebel wäre mit seiner Anlage gegen Peters zu weit gegangen.

Unmittelbar hinter Kayser sprach einer der Hauptvertreter des Centrum, Herr Lieber. Derselbe sagte unter Anderem:

Die Darstellung des Herrn Directors Kayser machte Herrn Peters Handlungsweise für uns noch entwürdigender, als die Darstellung Bebel's. Wenn Peters, — wie nebenbei gesagt, Kayser am ersten Tage nicht bestritten und am zweiten aus dem von Peters unterzeichneten Protocoll ausdrücklich konstatirt hat — „ein junges Mädchen, mit welchem er ein intimes Verhältnis hatte, auf diese Weise vom Leben zum Tode brachte, so hat er das schimpflichste Verbrechen begangen, welches er begehen konnte.“

In der „Schles. Ztg.“ war am Sonnabend früh schon der Zureuf verzeichnet, welcher von der linken Seite des Hauses bei diesen Worten Liebers erschallte: Er gehört an den Galgen!

Daß Peters, eine schimpfliche Bestrafung, gleich einem gemeinen Mörder, verdient hätte, war offenbar auch die Meinung des ultramontanen Führers. Lieber fuhr sogleich, nachdem der oben gemeldete Zureuf ertönt war, fort:

„Auch, wenn Peters das Mädchen der Spionage und des Ueberlaufs zu einem fremden Stamme beschuldigt, steht er dennoch in den Augen der Welt als gerichtet da.“

Und weiter sprach Lieber: „Was nützt das Bewilligen von Millionen für Colonialzwecke, wenn ein Doctor der

Wernicke, der im oberen Geschoß des Plüddemann'schen Hinterhauses wohnte.

Dieses Hinterhaus, das durch einen engen und winkligen Hof vom Vorderhaus getrennt war, hatte der Vorgänger des jetzigen Besitzers für seinen eigenen großen Hausstand errichtet. Als Gottbold Plüddemann das Haus übernahm, hatte Meister Mathias das Parterre des Vorderhauses inne. Er galt als ein tüchtiger, leistungsfähiger Handwerksmeister und hatte bisweilen bis zu fünf Gesellen sitzen. Seit dem Tode seiner Gattin jedoch war es mit ihm abwärts gegangen, er hatte aus den Borderräumen in das enge, dumpfe Hinterhaus ziehen müssen. Es that Herrn Plüddemann leid um den braven Meister und seine vier hübschen Kinder, aber was war da schließlich zu machen?

Da hatte nun, bald nach dem Tode der zweiten seligen Frau Plüddemann, Herr Gottbold die überraschende Entdeckung gemacht, daß Lotte Wernicke, die ältere Tochter des Meisters, im Laufe der Jahre zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen war. Und um dieselbe Zeit war es gleichsam wie von selbst geschehen, daß der alte Herr — wenn man einen wohlconservirten Fünfziger so nennen darf — sich in das salbete, wohlgewachsene Mädchen mit den großen, dunklen Augen und dem üppigen braunen Haar bis über die Ohren verliebte.

Noch niemals hatte Gottbold ein Gefühl von solcher Stärke für ein weibliches Wesen empfunden. Sein Inneres geriet förmlich in Aufregung beim Anblick des jungen Mädchens, das er den ganzen Tag vor Augen hatte, ohne doch bisher eine mehr als oberflächliche Annäherung bewerkstelligen zu können.

Er konnte von seiner im ersten Stockwerke des Vorderhauses gelegenen Wohnung aus täglich und stündlich das Treiben der Familie Wernicke beobachten. Zur Zeit des Verheirathens waren die beiden Wohnungen zu einer einzigen vereinigt gewesen, wie eine schmale Verbindungstreppe be-

Philosophie im dunklen Welttheil umherzieht und Mordthaten verübt.“

Einer der freisinnigen Volkspartei, der Abgeordnete Benzmann äußerte am Sonnabend: . . . Entweder ist Peters verrückt oder er ist ein Scheusal!

Selbst ein Führer der nationalliberalen Partei, Abgeordnete Dr. Harmacher, stimmte dem allgemeinen Verdikt über Dr. Peters zu, indem er u. a. erklärte:

„Wie die weitere Untersuchung auch ausfallen möge, vorläufig ist Dr. Peters geächtet. Schon die feststehende Thatsache, daß Peters ein junges Mädchen wegen geringfügiger Ursache zum Tode durch den Strang verurtheilt hatte, hätte die Regierung veranlassen sollen, Peters aus dem Reichsdienste zu entlassen.“

Endlich erklärte der Abgeordnete Eugen Richter noch, daß Bebel gegen Peters noch viel mehr hätte vorbringen können. — Außer der Ernennung jenes Mädchens, ist, nach Richter, Peters in Afrika wie ein Raubhauptmann aufgetreten, hat Lebensmittel gewaltsam weggenommen, Führer erprecht und überall, wo man ihm nicht zu Willen war, Dörfer angezündet und Grausamkeiten verübt. In einem von ihm geschriebenen Buche brüskt Peters sich selbst, daß er viele Neger „erlegt“ hat und daß er einem Neger, der sich erdreist hat, zu bitten, Peters würde um seine Herde herumgehen, sein „loses Maul“ mit einer Kugel (!) gestopft hat.

So herrschte am Schluß der zweitägigen Verhandlung über Peters Colonialschandthaten im Reichstage nur eine Stimme. Alle Verteidiger waren verstimmt, wenn nicht direct als Lügner entlarvt und Bebel konnte die Debatte damit schließen, daß er sich gegen den Vertreter der Regierung wandte mit den wuchtigen Anknageworten:

„Ich erkläre offen, daß Director Kayser nicht der rechte Mann am Platze ist. Er liebt das Vertuschende, hat keine Energie und ihm fehlt der nöthige moralische Haß.“

Nach diesen Reichstagsverhandlungen, die mit allseitiger vernichtender Verurtheilung des angeklagten Capitalverbrechers Peters endete und die seine Verteidiger auf das Empfindlichste bloßgestellt hat, wagen es Intenculis des Großcapital's, wie der fragliche Leitartikelschreiber der „Schlesischen Zeitung“, noch öffentlich dafür einzutreten, daß es Peters ermöglicht werde, im Colonialdienste weiter die Ehre des deutschen Reichs zu besudeln; und gleichzeitig schämen sie sich nicht, den Vertreter der Socialdemokratie, der die widrige Würde einer solchen Anklage auf sich nahm, niedriger Sinnesart und gemeiner Handlungsweise zu verdächtigen!!

## Politische Rundschau.

Berlin, den 16. März.

Aus dem Reichstage: Die weitere Erörterung des Falles Peters nahm fast die ganze Dauer der Sitzung in Anspruch. Die Verhandlungen vom Freitag und Sonnabend voriger Woche müssen ein ganz ungewöhnliches Interesse erweckt haben, denn einen solchen Andrang des Publikums, wie er sich heute Mittag gegen ein Uhr zeigte, hat das neue Reichstagsgebäude noch nicht erlebt.

wies, die gleich einer Brücke von dem Hinterzimmer der Vorderwohnung quer über den Hof nach der tiefer gelegenen Wernicke'schen Wohnung hinüberführte. Die Zugänge der Treppe waren jetzt verrammelt, doch war es Frau Mudenich, der Wirthschafterin des Herrn Plüddemann, bereits aufgefallen, daß der Herr Vorsteher seit einiger Zeit jenes Hinterzimmer zu seinem Schlaf- und Arbeitsraum gewählt hatte, während er ihr selbst statt dessen das kleinere der beiden Vorderzimmer angewiesen hatte. Der Tausch wäre für Frau Mudenich gar nicht so übel gewesen, wenn da nicht im Hintergrunde gewisse Pläne gelauert hätten — schwarze, pechschwarze Pläne, die Frau Mudenich nur zu bald errathen hatte, und die ihr ehrbares Wittwenherz aufs Allerbitterste betäubten.

Herr Plüddemann hatte sich nach dem Mittagsmahl in das Hinterzimmer zurückgezogen, um ein „halbes Stündchen zu ruhen“, wie er Frau Mudenich im Vorübergehen eröffnete. Die Ruhe kennen wir, knurte die würdige Dame in sich hinein, während sie das Gefächir abräumte und ihrem Herrn und Gebieter einen grimmigen Blick nachsandte. „Nicht mal das Essen schmeckt ihm mehr — so hat die schwarze Feyer es ihm angethan. Ein gelbschnäbeliges Ding, das kaum die Rinderschube vertreten hat, und ein armseliges Schneidermädel dazu! Ho, he! Wie man nur so wenig auf seine Reputation geben kann!“

Es war auch unverantwortlich von diesem Plüddemann, an den Reizen der achtbaren Frau Mudenich, die als Wittwe eines Registrators immerhin eine gewisse Rücksicht verdiente, so ganz achlos vorüberzugehen. In dessen, die Liebe macht nun einmal blind und fragt nicht nach Titel und Farben. In diesem Punkte wollte Gottbold Plüddemann, das eine Mal in seinem Leben „verirrt“ sein. War denn Meister Wernicke als Schwiegervater eine gar so schlimme Zugabe? War er nicht ebenso Volkbürger von Berlin wie Herr Plüddemann selbst, wenn er auch als alter Kämpfer aus dem

Die dem Publikum freistehenden Tribünen waren schon eine halbe Stunde vor Beginn der Sitzung dicht besetzt, und in der Wandelhalle wurden die Abgeordneten um Eintrittskarten grabegru befragt. Der erste Redner, der heute das Wort erhielt, war der antiklerikale Abgeordnete Werner; aber er fand, wenn er auch den Fall Peters mit kräftigen Schlagworten behandelte, nicht die Aufmerksamkeit des Hauses. Nach ihm sprachen Herr von Mantoussol und der Ministerialdirector Dr. Kayser. Es schien so, als wollte sich das Blättchen wenden und die Stimmung für Herrn Peters eine weniger ungünstige werden. Herr von Mantoussol spielte sich als objektiver Beurtheiler der Sachlage auf, konnte aber sein Bestreben, den deutschen Colonialheros in Schutz zu nehmen und seine Thaten zu beschönigen, nur schlecht verhallen. Herrn Kayser mochte das Aufstreten des conservativen Führers neuen Muth einflößen. Er fühlte das Bedürfnis, sich als den richtigen Mann auf dem vordem vollen Posten vorzustellen und trachtete den Befähigungsnachweis durch eine recht verpöhlte kommende Kritik der vorjährigen Colonialrede Sollmar zu liefern, wobei er den Spuren des Herrn Bronkart v. Schellendorf bei Angriffen auf den Militarismus folgte. Sollmar ist in der Göttinger Heilanstalt, er wird dem Herrn Director aber bei der dritten Lesung des Etats die Antwort nicht schuldig bleiben. Dem Regierungsdirector folgte Herr v. Kardorff, auch ein Freund der Colonialpolitik und des Herrn Peters, allerdings einer von der Seite, deren Freundschaft nur Schein ist. Er kändel e besonders mit Herrn Richter an und war schließlich dreist genug, zu behaupten, Peters habe mehr Positives geleistet, als Herr Richter. Heftige Zwischenrufe der Linken verdrängten sich das weitere Aussprechen dieses Vergleichs. Der Pole Jüst Nagjwill war der Erste, der nach dieser Vertheidigungsrede heute wieder die Stimme gegen Peters erhob. Ihm folgte viel nachdrücklicher und mit neuem Beweismaterial ausgerüstet Rebel, der es sich angelegen sein ließ, die hochgestellten Freunde und Gönner des Herrn Peters bei Namen zu nennen. Herr Dr. Lieber widersprach dann der Auffassung, als sei der Fall Peters noch nicht sprachreif. Was über ihn bereits heute allgemein feststehe, genüge zur Beurtheilung. Herr Richter fertigte Herrn von Kardorff gründlich ab. Man hätte glauben sollen, dem Grund des neuen Materials Beheld hätte sich Niemand im Hause entziehen können. Graf Simburg-Sirum brachte es aber fertig, als letzter Redner noch einmal eine Lanze für Peters zu brechen, ja, er besiegte sich sogar zu der Behauptung, der Reichstag habe für diesen Mann nur Reclame gemacht. Selbst Herr Peters dürfte sich für diese Reclame bestens bedanken. Nach einer stündlichen Bemerkung wurde Johann der Etat für Ostpreußen, Sago und Kamerun bewilligt.

oll, und zwar gleich in dem neuen Etat. Der laufende Etat wird einen Ueberschuß der Ueberweisungen an die Bundesstaaten über die Matricularumlagen von 26 1/2 Millionen ersehen. Davon beantragt Dr. Lieber die Hälfte, also 13 Millionen, zur Verminderung der Reichsschulden in den Etat 1896/97 einzustellen. Da diesmal eine Anleihe von 27,850,000 Mk. aufgenommen werden soll (die Summe wird sich durch Abzüge bei den einmaligen Ausgaben des Marineetats wohl noch um etwa zwei Millionen vermindern), so wird also thatsächlich die Anleihe um 13 Millionen, etwa die Hälfte, herabgesetzt. Nach der Frankenstein'schen Klausel sollen bekanntlich dem Reiche aus den Einnahmen aus Zöllen und Tabaksteuer 130 Millionen vorweg verbleiben. Der Lieber'sche Antrag bedingt also auch eine Aenderung dieser Bestimmung des Zollgesetzes von 1879 in der Weise, daß für 1896/97 dem Reiche nicht 130, sondern 143 Millionen verbleiben sollen. Weiter beantragt Dr. Lieber, daß auch aus den Ueberschüssen der Ueberweisungen über die Matricularumlagen im nächsten Etatsjahr (1897/98) die Hälfte zur Verminderung der Reichsschuld zurückgehalten werden soll. Es ist also im Plane, dauernd den Grundbesitz durchzuführen, daß die Hälfte der Ueberschüsse regelmäßig zur Schuldentilgung verwendet werden soll. Die Budgetcommission hat den Antrag Lieber einstimmig angenommen. Vertreter sämmtlicher Parteien sprachen sich für den Zweck und im Wesentlichen auch für die Form des Antrages aus. Der Staatssecretär des Reichsschatzamt's Graf Koladowetz äußerte sich gegenüber dem Antrage Lieber entgegenkommend, ohne indes bereits über die Stellung der verbündeten Regierungen Auskunft geben zu können. Angesichts der Einstimmigkeit des Reichstages hoffen die Väter des Gedankens, der Bundestag werde nicht umhin können, seine Zustimmung zu dem Antrage zu geben. Das wäre ein Anfang, freilich ein sehr geringfügiger. Wenn wenigstens dadurch die Schulden wirklich vermindert, dann hätten wir bei Erhaltung des gewählten Tempos doch Aussicht, nach 150 Jahren, also um die Mitte des einundzwanzigsten Jahrhunderts, unsere Reichsschulden los zu sein. Aber 13 Millionen tilgen und fast 28 Millionen neue Schulden machen, das ist eine sonderbare Art der Schuldentilgung. Soll es an's Abtragen gehen, dann muß man sich zuerst einmal beschäftigen, keine neuen Schulden zu machen. Aber das heißt, den Militarismus auf Jungensackeln legen. Dazu werden unsere „Staats-erhalter" sich aber nicht eher entschließen, bis der Staatsbankrott ihnen entgegenbricht.

inspektoren aus dem Arbeiterstande zu. Der Referent bemerkte hierzu, daß selbstverständlich nur solche Arbeiter genommen werden, die dazu „tauglich" sind. (Das wird zu bedeuten haben, daß man nur „politisch zuverlässige" Arbeiter anstellen will, bei Leibe keine Socialdemokraten.) Der weitere Antrag der Abgeordnetenkammer, in das nächste Budget eine Position für einen weiblichen Fabrikinspector einzustellen, wurde mit allen gegen 7 Stimmen (darunter der Erzbischof von Bamberg, der Bischof von Würzburg und der Präsident des protestantischen Oberconsistoriums) abgelehnt. Professor Dr. von Hertling hatte für den Antrag gesprochen, namentlich auch wegen der Nothwendigkeit der Ueberwachung der Hausarbeit. Der Minister des Innern erklärte, er habe principiell nichts gegen weibliche Inspektoren, müsse aber zur Zeit dagegen sein. In Bayern seien 168 Betriebe mit lediglich weiblicher Arbeiterschaft (1448 Arbeiterinnen) und 747 Betriebe mit gemischter Arbeiterschaft, darunter 34 891 Arbeiterinnen. Für diese könne man nicht einen weiblichen Inspector anstellen, der fortgesetzt umherreisen müßte, während die männlichen Inspektoren die gleichen Betriebe nochmals inspizieren müßten. Man könnte einen weiblichen Inspector für kranken Arbeiterinnen anstellen, da dort die meisten Arbeiterinnen sind. Aber der dortige Fabrikinspector habe sich entschieden dagegen ausgesprochen.

Oesterreich - Ungarn.

Wie ein Kaiser begnadigt. Aus Budapest wird der „Frankfurter Zeitung" geschrieben: Das Urtheil gegen die Bratfowitzer Husaren, die ihren Peitiger, den Wachmeister Doosenh, erschlagen haben, ist endlich gefällt und ist am 12. vollzogen worden. Schmerer, fast lebenslänglicher Kerker und ein Todesurtheil. Der zum Tode verurtheilte Corporal ist allerdings begnadigt worden, aber die Form der Begnadigung verdient aufbewahrt zu werden, als ein Denkmal der Cultur unseres Zeitalters. Der Vermisste wird auf den Richtplatz geführt, wo eine Grube geschaukelt ist und ein Sarg bereit steht. Dann wird das Todesurtheil verlesen und dem Delinquenten werden die Augen verbunden. Statt der tödtlichen Salve aber erfolgt — die Mittheilung von der Begnadigung zu 20 Jahren Kerker. Ist das noch eine Begnadigung? Was schenkte man dem Vermissten, nachdem man ihn die Momente der schwersten Qual hat übersehen lassen? Ein Leben im Kerker! Eine Kugel, würde darsüberzügiger gewesen. Bedarf es solcher Mittel, das „System" aufrecht zu erhalten?

Italien.

Die italienischen Märtyrer, unsere wackeren Genossen De Felice, Garibaldi Bosco und Barbato, sind, wie schon kurz gemeldet, am Sonntag aus dem Zuchthaus entlassen worden. Mit ihnen verlassen die zahlreichen Opfer der Cripischen Gewaltherrschaft die Exile und Gefängnisse. Sie sind „begnadigt" worden, nachdem sie durch den unerhörtesten Rechtsbruch als „Anarchisten" vor die Schergen der Kriegesgerichte gestellt und — verurtheilt worden waren. Den italienischen Socialisten und den sicilianischen Bauern, die heute in die Freiheit kommen, ist nur ihr Recht geworden; aber dennoch athmet das ganze Land erleichtert ob der „Begnadigung" auf. Der Verbrecher Cripri ist gekürt, und das neue Ministerium bezieht sich, seine schrecklichsten Missethaten zu sühnen. Mögen die Befreiten ihre Kräfte sammeln, um ihre Posten in den Schachteln des Proletariats wieder einzunehmen. Die italienische Socialdemokratie hat Cripri überwunden, sie wird danach streben, das ganze Vermächtnis des Verbrechers und seiner Mitthätigen zu beseitigen. Das verbrecherische Ausnahmegericht zu beseitigen und den König zum Frieden mit

Das preussische Abgeordnetenhaus nahm am Montag früh ohne Debatte in zweiter Lesung die Gesetzentwürfe betr. Aenderung des Pensionsgesetzes von 1872 und betr. die Förderung eines Bauplanes für Brötterode an. Die Gesetzentwürfe betr. die Errichtung einer Centralcommission für Ostpreußen und betr. die Aufhebung der Logenburgen für Aerzte und Zahnärzte, wurden in erster und zweiter Beratung erledigt und sodann noch ein Antrag v. Silgenstein, betr. die obligatorische Versicherung im bismarck'schen Sinne, an. Am Dienstag ist keine Sitzung, am Mittwoch wird der Antrag Ritz, betr. Maßnahmen gegen die Einkleppung von Viehhäuden weiter beraten.

Die Flottenpläne, die von der „Allg. Zeitung" in die Welt gekelt werden waren, wird in einer Ausgabe der „Allgemeinen Volks-Zeitung" aus Berlin der öffentliche Urprung bekräftigt. Der Correspondent des rheinischen Centralblattes glaubt zuversichtlich zu können, daß der Staatssecretär Holmann gornicht daran denke, so weit- schichtige Pläne in Angriff zu nehmen. Er teilt da: „Die Aenderung des Staatssecretärs: „Wir wollen nicht mehr, was wir haben; aber das wollen wir ganz haben und auf der Höhe der Zeit halten", berichtet, wie wir denken, klar und bestimmt genug die Absichten, die von ihm in engstem Anschluß an den parlamentarischen Richtsstand vertreten werden. Darüber hinaus besteht für den Reichstag keine Platz."

Seitdem liegen Berichte genug dafür vor, daß außerhalb der parlamentarischen Kreise noch andere Leute mit gerechtfertigter Aussicht auf Erfolg allmählich Staatspläne wägen. In den Ministerrien ist nichts d'ähnlich als der Regel.

Das Fabrikinspectorat, resp. dessen Auf- gesehung und Erweiterung, leitete am 13. d. Mts. die bayerische Kammer der Reichsräthe. Die Kammer nimmt dem Antrage der Abgeordnetenkammer auf Aufstellung von Gehilfen der Fabrik-

Freiungsbrieven die Gefahr für den Verbrecher nicht bejaht hatte? Und das eiserne Kreuz auf der Brust des Redneren, hatte es nicht auch etwas zu bedeuten? „Nein," sagte er sich im Stillen, „es werden mich in der „Eisernen Ecke" nicht anerkennen, wenn ich schließlich unter sie trete und ihnen feierlich eröfne, daß ich mich mit Fräulein Charlotte Bernick verlobt habe..."

Ein Umstand war rechte ihm einigen Ansehenbrachen: er würde mit Solte zugleich die ganze Familie auf den Hals bekommen, denn das Ding ja all's erweiterter wie die Klauen. Doch auch da würde sich Rath schaffen lassen: man konnte einfach die Verbindung zwischen den beiden Wohnungen wieder herstellen — ja, und so wöcher sie schon wohnen bleiben da sitzen, während das junge Pärchen sich in den Vorderzimmer einquartiert. Und wenn man dann dem Alter über über eines gelassener lieh, aus häßlichen Störungen und Segnen zum Zeitpunkt... Da lieber Himmel, was man man dem Krankenverfänger, wenn man nicht auch mal den Schicksal etwas zuhelfen lassen sollte?

Es war denn Herr Plüddemann sich entschlossen, diesen Bernick's gegenüber den Wohlthäter zu spielen. Doch man ihm einen Rath geben könnte, betrachtete er als vollkommen ungeschicklich. Er hatte Solte niemals in männlicher Gesellschaft gesehen und glaubte sich nicht, daß ihr Herz noch frei war. Er meinte, dieses Blüthen zu überreife erwidern zu haben und wollte auch der erste sein, der sich an seinem hübschen Dasee erweist.

Wie aber Herr Plüddemann sich die Besuche jenes Schlagschmerts ein wenig zurück und spielte nach dem Geschehen der Bernick'schen Wohnung darüber. Und richtig, da stand sie in dem hellgelblichen Hemde, im Armbanden blauen Strümpfen, die schwarzen taillen Schleier um den Kopf gewunden, und stützte den Steigbügel in dem blauen Bunde, der sich über ihr schwebte und ihren weißen Finger hielt. Und plüddemann dachte daran's blauen Schleier über ihr auf, und be-

stimmungsliebe schaute lächelnd wieder auf die ruhende Gruppe und verlor sich mit ihrem goldenen Schin des anmuthige Blicke.

Der Plüddemann konnte das Bogens und Bogen in dem Raum nicht länger ertragen und beschloß, endlich einen entschuldigenden Schritt zu thun zur Vermeidung seiner Nina.

„Nicht ohne ein gewisses Entzinnen sah Frau Rudenich den Herrn Besucher sich zum Aufbruch bereit machen."

„Wie denn, er wollte doch bleiben?" sagte sie sich im Stillen. „Was mag er verstehen? Er wird doch nicht ohne in die Ecke wollen, bei dieser kühnen Zeiten!"

Frau Rudenich, eine geborene Statistin, hatte dieses Feindes Welt, dessen verkommenen und zerfallenen Exemplare sie hat, in der Sprachkammer des Ammerseebeckers, täglich zu ihren Bekann, und das mit jedem kühnen Schritte jedesmal die wieder geschickten Dänen der Wohnung ver- würrungte. Ganze Stunden dieses Geduldes waren kein bereits am frühen Morgen am Hause vorbeigegangen. Denn diese bösen, rabidischen Menschen ihm eines anhalten — sie plüdderte bei der blauen Besetzung einer solchen Möglichkeit.

„Ich werde bald zurück sein," sagte Gottlieb Plüddemann, indem er mit einer gewissen ängstlichen Güte sich verabschiedete.

„Doch er mochte er gehen? Am Sonntag Nachmittag, den er jetzt hat zur Verfügung zu Hause zu verbringen pflegte..."

Die beiden Schwestern alle sa an eine der beiden Fenster in der guten Stunde und hatte gekannt auf die Straße hinunter. Jetzt kam er, bedächtig umherschallend, die schwarzen Strümpfen gewunden, die zur Handlung emporschlüpfen — jetzt bog er nach rechts in die Straße ab, und jetzt... jetzt... was? In der Kammerthür geht er? Was thut er da zu thun? Die Schwestern der beiden Gott-

seitigen waren doch vorüber, sie selbst hatte die Kränze für die Gräber besorgt, und von einem Todesfall in Bekantenkreisen hätte sie sicherlich etwas erfahren... Doch da trat er ja wieder heraus — mit einem Reifchenstrauß in der Hand! Was hatte das zu bedeuten?

Kun kam er zurück, nun stieg er die steinernen Stufen wieder empor und verschwand im Hause. Mit ängstlich pochendem Herzen lauschte sie auf seine Schritte. Minute auf Minute verrann — er blieb aus. Und doch war er ins Haus eingetreten, sie konnte es beschwören!

In höchster Aufregung begab sie sich in die Küche an ihre Arbeit. Wie, wenn ihr sein angelegter Plan, mittels dessen sie das harte Herz des bösen Mannes zu erobern gedachte, nun doch noch scheiterte, wenn alle die köstlichen Fleischspeisen, Saucen und Knödel, mit denen sie ein ganzes Jahr lang um seine Liebe geworben, ihren Zweck verfehlt haben sollten?

Der konnte denn — hier im Hause — ihrem sehnsüchtigen Herzenswünsche in die Quere gekommen sein? Sie wollte, sie durfte es nicht glauben, daß ein Gottlieb Plüddemann sich mit dieser verhungerten Schneidergesellschaft gemein machen würde. Schon um seiner Ehre willen durfte sie das nicht annehmen.

Da stand sie ja am Fenster, diese... Solte, oder wie sie hieß. Die sollte hüßlich sein, diese gelbe Dunitte? Da hatte sie selbst doch anders angesehen in ihrer Jugend: rolhe Backen, wie ein Borsdorfer Apfel, und ein Haar wie Seide! Hätte wohl sonst der Registrator Rudenich zu Stettin so rasch Feuer gefangen?

Aber was war denn das? Sah sie recht, aber war es Täuschung? Himmel! Der Reifchenstrauß — Plüddemann's Strauß — in der Hand des Schneidernadel's! O, das war ja viel für ihr armez, verrathenes Herz...

(Fortsetzung folgt)

Afrika zu zwingen, wird ihre erste Aufgabe sein, und die „Begnabigten“ werden wieder in den Vordersten Reihen stehen, unbefleckt und unbeflegbar durch Kertel und Verfolgungen aller Art.

England.

Die Engländer bereiten in Ägypten einen energischen Vorstoß gegen das Mahdi-Reich vor. Eine Reiter-Depesche meldet aus Kairo, daß der Vormarsch ägyptischer Truppen nach Dongola unmittelbar bevorstehend sei. Ein Bataillon des englischen Regiments Connaught Rangers erhielt Befehl, nach Bahdihalka zu marschieren; ein Negers-Bataillon geht sofort dahin ab. Die „Times“ bemerken dazu, das Interesse, das die englische Politik an Ägypten nimmt, mache das Vordringen nach Dongola zu einer dringenden Angelegenheit. Der Stolz, den das Prestige der europäischen Mächte durch die Niederlage der Italiener erhalten habe, werde durch den Friedensschluß mit Menelik nicht neutralisiert. Die Jahre der englischen Verwaltung hätten Ägypten eine mächtige Armee gegeben. Für Ägypten sei es jetzt an der Zeit, den Sudan wieder zu gewinnen. — Daß die Engländer keine Neigung zeigen, Ägypten zu räumen, geht aus dem dem Unterhause zugegangenen Berichte Lord Cromers über die Lage in Ägypten im Jahre 1895 hervor. Der Bericht konstatiert, die politische Ruhe, die in Ägypten in diesem Jahre herrschte, gestatte den Behörden, ihre ganze Aufmerksamkeit der verschiedenen Maßregeln zur Entwicklung des Landes in moralischer und materieller Hinsicht zuzuwenden. Obwohl keine besonders wichtige Reformmaßregel getroffen wurde, so könne doch als Ergebnis des Jahres ein ungeörter stiller Fortschritt des Landes konstatiert werden.

Afrika.

Wie es mit der modernen Zivilisation in Afrika aussieht, illustriert ein von dem französischen Blatt „La Politique Coloniale“ veröffentlichtes Schreiben des Parlamentarier Guillaumet, der den Beamten und Offizieren in französisch-Bessafrika unabweisend Sklavenraub und Sklavenhandel vorwirft. Er erzählt, daß die französischen Beamten und Offiziere „entsprechend der landesüblichen Sitte“ als „Kriegsbeute“ die Einwohner der eroberten und geplünderten Dörfer in Besitz nehmen und dann nach beendetem Kriegszug an der Küste und vor ihrer Rückkehr nach Frankreich diese erbeuteten Sklaven an ihre Diener, Stallknechte, ja sogar für ihre Pferde und ihre Frauen in Zahlung geben! Bei der Einnahme von Bossé im Juli 1894 sei eine vollständige Sklaven-Razzia veranlaßt worden zu dem Zweck, die Kriegskosten, sogar den Sold an die Fremdenlegionäre damit zu decken. Und noch mehr, weil in Folge dieser wüsten französischen Sklavenjagden am Senegal und im Sudan seit zwei Jahren die Ausbeute auf Sklavenbeute sehr geschwunden seien, fände man nicht mehr eine genügende Zahl von „eingeborenen Schützen“ für die Heeresdienste der Colonie; denn „die einzig werthvolle Remuneration“ — Sklaven und Sklavenweiber — „die höchste Rente des Afrikaners“ — könne nicht mehr beschafft werden.

Die „Christliche Welt“ knüpft daran Betrachtungen, wie es denn nun in den deutschen Colonialgebieten mit der Zivilisation bestellt sei und kommt zu dem Schluß, daß, wenn auch Sklavenraub und Sklavenhandel in den deutschen Colonien so ziemlich beseitigt sind, doch noch recht schreiende Mißstände bestehen, für welche die Fälle Leist und Weßlan nur Symptome sind. Sie berichtet darüber: „Es ist Thatsache, daß in Ostafrika der Sklavenhandel aus der unmittelbaren Nachbarschaft der deutschen Küstenstation noch lebhaft nach Pemba und Sansibar hinüberbetrieben wird: mindestens 5000 bis 6000 Sklaven werden jährlich dort verschifft! Ferner ist es Thatsache, daß Sklavenhändler die ostafrikanische Dampferlinie sogar zur Sklavenausfuhr benutzen, indem sie frank und frei Fahrtscheine für etliche ihrer Sklaven besorgen, um sie nach anderen Orten zu bringen. Es ist Thatsache, daß deutsche Angestellte zur Befriedigung ihrer Lust Sklavenfrauen in ihren Besitz bringen, die sie dann für die Zeit ihres Fortseins als ihre „Frauen“ haben und nach ihrem Weggange in Besitz Anderer „übergehen“ lassen.“ Die „Christliche Welt“ beschuldigt ferner auch die katholischen Missionen direct des Sklavenkaufes zum Zwecke der Missionserziehung; im Bismarckarchipel überfallen die Eingeborenen lediglich deshalb in nächstlichen Raub- und Beutezügen die Nachbarböden, um die erbeuteten Kinder der katholischen Mission zum Sklavenkauf anzubieten; Bagamoyo sei auch nur eine große Sklavenhalterei unter christlicher Kulturflagge, „los“ gekaufte Sklavenkinder bildeten die Hauptmasse der Missionangehörigen.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse.

Wegen Majestätsbeleidigungen, die in der Nummer der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ vom 22. Januar enthalten waren, hatte die neunte Strafkammer des Berliner Landgerichts I ein objectives Verdict erkannte auf Einziehung und Unbrauchbarmachung der vorfindlichen Exemplare, Platten und Formen.

Wegen Majestätsbeleidigung ist der Redacteur Geroffe Karl Wagemann vom Landgerichte zu Rudolfsbad i. Th. am 20. December v. S. zu Gefängnisstrafe verurtheilt worden. Er hatte ebenso wie eine Reihe anderer Redactoren seiner Parteirichtung den Artikel über einzelne Hohenzollern aus früheren Jahrhunderten und die Rede des Kaisers über die vaterlandslose Rente abgedruckt und hat sich dadurch, nach den Feststellungen des Landgerichts der Beleidigung des Kaisers schuldig gemacht. Wäre nur, so heißt es in dem Urtheile, eine historische Darstellung beabsichtigt

gewesen, so hätte es der Einleitung und des Schlußes nicht bedurft. — Die Revision des Angeklagten betonte, daß eine Kritik historischer Thatsachen nicht verboten sei, und der Umstand allein, daß der Kurfürst Joachim und sein Bruder Albrecht dem Hause Hohenzollern angehörten, dem auch der jetzige Kaiser angehört, sei nicht geeignet, die Kritik jener beiden Personen in eine Beleidigung des Kaisers umzusetzen. — Das Reichsgericht (3. Strafsenat) erkannte jedoch auf Verwerfung der Revision.

Wegen Majestätsbeleidigung, Beleidigung, Fehdrehung, Sachbeschädigung und Nichtbeschaffung eines Unterkommens erhielt ein mehrfach vorbestrafter Tagelöhner in Köln eine Gefängnisstrafe von vier Monaten und eine Haftstrafe von drei Tagen. Der Angeklagte hatte darauf an den Oberstaatsanwalt einen Brief gerichtet, in welchem er die Justizbeamten beschimpfte und bedrohte. Er bezeichnete sich in diesem Schreiben als Anarchist, drohte, das Justizgebäude in die Luft zu sprengen oder anzuzünden, äußerte sich über den Kaiser und die Fürsten u. s. w. Als der Angeklagte in Untersuchungshaft war, hat er bei einem Fluchtversuche mehrere Eisenstäbe am Gefängnisfenster beschädigt. Das Urtheil lautete auf ein Jahr Gefängnis, vierzehn Tage Haft und Ueberweisung an die Landes-Polizeibehörde.

Das Reichsgericht hat die Revision des Dr. Förster, Redacteur der ethnischen Kultur, die Förster gegen das Urtheil vom Landgericht vom 29. November 1895 eingelegt hatte, gestern verworfen. Der Septembereurs ist um ein Opfer reicher: Dr. Förster sitzt seine drei Monate wegen Majestätsbeleidigung ab. —

Frankfurt a. M., 13. März. Mit Ausschluß der Öffentlichkeit wurde gestern vor der hiesigen Strafkammer gegen Phil. Juch wegen Majestätsbeleidigung verhandelt. Der Angeklagte erhielt zwei Monate Gefängnis, weil mildernde Umstände angenommen werden, da er gereizt war, als er die incriminirte Aeußerung that. Er habe zwar, so wird ferner angenommen, nicht die Absicht der Beleidigung, wohl aber das Bewußtsein des beleidigenden Charakters der Aeußerung gehabt.

Gerichtliches.

Der Director der Wiener Damenkapelle „Wiener Mädchen“, Julius Emilius Alberius Oncay, geboren 1858 zu Kassa i. Ungarn, wurde wegen thätlicher Beleidigung, die er zwei Gevinninnen seiner Kapelle zugefügt hatte, und wegen wiederholter einfacher und gefährlicher Körperbeleidigung anderer Mitglieder der Kapelle vom Landgericht Hamburg zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte 2 Jahre Zuchthaus beantragt, weil er der Ansicht war, daß Oncay im Sinne des § 174 des Strafgesetzbuchs Gräueltathen der beleidigten Mädchen gewesen sei. Der Verhandlung, die 9 Stunden währte, wohnte der österreichische Consul von Stephani bei. Ursprünglich war Oncay auch noch der Freiheitsberaubung beschuldigt, jedoch hatte sich dafür nicht genügendes Material ergeben. Immerhin hat der Beurtheilte aber die ihm von meist in Böbmen, Mähren u. s. w. wohnenden Eltern anvertrauten Mädchen in gar schändlicher Weise mißhandelt. Die Hundstöße war bei ihm ständig im Gebrauch, damit bekam zeitweilig selbst seine Geliebte Krügel. Einem vierzehnjährigen Mädchen aus Brunn hat er in Leipzig, nachdem er es auf einen Stuhl festgebunden hatte, das entblößte Gesicht mit Ruthenhieben bearbeitet. Denselben Mädchen schlug er in Hamburg mit einem Feuerbein ein Loch in den Rücken. Ein anderes Mädchen hat er durch Schläge mit einem Stuhl brutal mißhandelt. Mit Argusaugen wachte er darüber, daß die Mädchen nichts über seine Brutalitäten und Gemeinheiten an die Eltern und Anverwandten schreiben. Nur daß es ihnen recht gut gehe, mußten sie häufig berichten, selbst wenn sie, wie es einem 16-jährigen Mädchen hauptsächlich ergangen ist, vor Schmerzen auf dem Podium zusammensankten. Endlich gelang es in Hamburg einem Mädchen, das er wohl am schrecklichsten behandelt und gegen das er sich auch in unsittlicher Weise vergangen hat, an die in Brunn lebenden Eltern einen Brief zu schreiben, und daraufhin wurde die Verhandlung des mit seiner Kapelle inzwischen nach Lübeck gegangenen Burschen veranlaßt. Oncay war ursprünglich in seiner Heimat Steuerbeamter, arbeitete dann in Pest und Temesvar als Diurnist, endete aber plötzlich sein immenses Talent zum Menschenjäger und wurde deshalb, trotzdem er total unmußthätig war und kaum eine Dose von einer Postgeige unterscheiden konnte, — Director einer Damenkapelle.

Soziale Uebersicht.

Die Reichscommission für Arbeiterpolitik hielt in voriger Woche zwei Sitzungen zur Berathung der vorzunehmenden Erhebungen in der Confectionsbranche. Es wurde beschlossen, die Erhebungen mit dem Verhöre von Auskunftspersonen zu beginnen. Die Erhebungen sollen sich erstrecken in der Kleiderconfection auf Betriebe, in denen Herren-, Damen- oder Kinderanzüge hergestellt werden, ferner auf die Betriebe, welche zur Wäscheconfection gerechnet werden. Zur letzteren Kategorie rechnen man Betriebe, in welchen Kragen, Manschetten, Hemden und Borshemden hergestellt werden, sowie die Betriebe, in welchen man Blousen, Jupons, Schürzen herstellt. Als Auskunftspersonen sollen Unternehmer, Zwischenmeister, Arbeiter und Arbeiterinnen sowie solche Personen vernommen werden, welche durch ihre amtliche Stellung oder durch ihre Thätigkeit Kenntniss von den Verhältnissen dieser Geschäftsbranchen haben. Unter den letztgenannten Personen dachte man in erster Linie an die Herren, welche die Erhebungen vor dem Berliner Gewerbegericht leiten, sowie an Gewerbeinspectoren und Kassensärzte. Es wurde ferner beschlossen, an das Berliner Gewerbegericht das Ersuchen zu richten, der Commission die Resultate der jetzt schwebenden Erhebung sowie die Erfahrungen mitzutheilen, welche das Gericht bei den Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern der Confectionsbranche gesammelt hat. Auskunftspersonen sollen aus solchen Orten vorgeladen werden, in welchen die Kleider- und Wäscheconfection in großem Umfang betrieben ist. Als solche Orte wurden Berlin, Stettin, Erfurt, Breslau, Stuttgart, München, Bielefeld, Plauen in erster Linie in Aussicht genommen. Die Erhebungen, welche voraussichtlich im April beginnen, sollen in zwei Abtheilungen eingetheilt werden. Zuerst sollen die Auskunftspersonen der Kleiderbranche und dann nach einer kurzen Pause die der Wäschebranche verhört werden. Zur weiteren Vorbereitung dieser Angelegenheit wurde ein Ausschuss von fünf Personen, bestehend aus den Mitgliedern der Commission Dr. v. Scheel, Dr. v. Schuler, Dr. v. Koebke, den Reichstags-Abgeordneten Professor Hise und Mollenhuth, gewählt.

Arbeiterbewegung.

An die Brauer Deutschlands und Oesterreichs! Ruchdem alle Versuche, die Differenzen im Schweizerischen Brauer-gewerbe auf gutlichem Wege zu heben, an der Parteilichkeit und

Verständnislosigkeit der Brauerbestrey gescheitert sind, ist kein anderes Mittel als der Boykott zur Beilegung unserer Ver-bandes und zur Anerkennung unserer Forderungen geblieben. In Bern und Luzern ist derselbe bereits erklärt und in dieser Weise organisiert worden. In Zürich, Basel, Rheinfelden und St. Gallen steht der Boykott nahe bevor. Angeklagt des in sicherer Erwartung stehenden Kampfes glauben wir Veranlassung nehmen zu müssen, die wanderläufigen Brauer einzuladen, die Schweiz sich nicht als Reizegel zu wählen. Die Zustände in den Schweizerischen Brauereien sind überdies nicht so günstig und mancher voller Hoffnung zugereift gesonnene Brauer ist mit bitterer Enttäuschung wieder auf und davon gezogen. — Es ist in den letzten Tagen eine starke Nachfrage nach Arbeit in den Brauereien beobachtet worden. Dieser Umstand legt die Vermuthung nahe, daß man von Seiten der Brauereien in bürgerlichen Zeitungen u. s. w. Brauer anhält, um somit den Kampf für die Arbeiter schwer zu machen. Es dürfte deshalb sehr wohl Vorkehrungen geboten sein und namentlich mit Gegenmeldungen diesen Treiben ein Ziel gesetzt werden.

Das Operations- und Berufsfeld der Herren Brauerbestrey ist namentlich Stuttgart und München. Auch ins Deutsche Reich ist man gegangen sein. Der Vorstand der Schweiz Brauer-Union. Der Secretär: Kärtens.

An die Schweizer Arbeiter Deutschlands! Der Streit im der Elb-Sandsteinbrüche nimmt jetzt größere Dimensionen an; es befinden sich bereits 110 Steinbrecher und 120 Spig-maurer und Steinmehrer, also 230 Mann, im Ausstand. Die Stimmung der Streikenden ist gut. Die Steinbruchbesitzer zeigen ihre Hoffnung betreffs baldiger Beendigung des Ausstandes darauf, daß die Unterstützung ausbleibt. Die Herren werden sich jedoch täuschen. Unter den gemüthlichen sächsischen Bürgern an der Elbe herrscht wegen des Streiks große Aufregung. — In Hamburg befinden sich ebenfalls 17 Kollegen wegen Vognindifferenzen im Ausstand. Unterstützung ist unbedingt nothwendig. Die Geschäfts-leitung der Steinarbeiter Deutschlands. F. A. : Ph. Thomax, Hildorf-Berlin, Bergstr. 162.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volkswacht“).

61. Sitzung vom 16. März — 1 Uhr.

Präsident von Bülow eröffnet die Sitzung.

Die Verathung des Colonialstats wird beim Titel I

Director der Colonialabtheilung fortgesetzt.

Abg. Werner (Anst.) begehrt den Dr. Peters als ge-liefert. Weßlan sei ein Caporal. Seine Partei will eine ver-nünftige Colonialpolitik und vernünftige ruhige Leute als Senatoren. Den uesterjen Plänen, die Dr. Peters in die Deffentlichkeit werfe, sei seine Partei durchaus abgeneigt.

Abg. Schr. von Mantensfel (cons.): Er sei niemals Colonialschwärmer gewesen und stehe der Sache ganz objectiv gegen-über. Als jetzt objectiv müsse er sagen, daß die Angriffe der Linken insbesondere auf den Colonialdirector Dr. Kayser nicht be-rechtigt sind. Diese Angriffe würden überhaupt erst einmal auf-hören, wenn Deutschland keine Colonien mehr besitzen würde. Ganz ist nur ausgefallen, die Herren haben sich freier immer aber des Ueberwuchers des Militarismus in den Colonien beklagt. Die Herren Leist, Weßlan und Peters sind aber keine Berufssoldaten gewesen, während die Herren, die hier alles Voo gerannt haben, die Herren von Wignmann, von Bronsart, von François aus Militars sind. Ich meine, es wäre besser, wenn man zunächst mehr Militars in den Colonien verwenden möchte. Peters hat seinen raddeligen Lebenswandel geführt, das mißbilligen wir empfinden, aber die Hinrichtung der beiden Schwärzen ist, wie sie der Abgeordnete Bebel dargestellt hat, nicht erweislich. Hat Peters den Brief an den Bischof Luder geschrieben, so gebe ich ihn nach allen Nachrichten preis, dann ist an ihm kein gutes Wort, aber auch der Brief ist noch nicht erwischt. Aber die gute eines deutschen Mannes hier abzuschneiden, ohne ihn gehört zu haben, das meine ich unerzögert. (Beifall regis.)

Director im Auswärtigen Amt Dr. Rathke. Ich muß noch auf die Ausjurungen des Abg. Bebel zurückkommen. Was er gegen meine Person vorgebracht hat, läßt mich kühl, aber er hat gesagt, diese Fälle seien für die ganze Colonialverwaltung typisch. Das ist nicht der Fall. Wir verurtheilen nichts, beabsichtigen nichts. Wir haben Berichte über die gefallene Todesurtheile verlangt und unterzuchen alles genau. Ich werde auf dem dornenrothen Pfaden, auf den ich gestellt bin, ausharren, so lange ich das allerhöchste Vertrauen der Leute und meine Mitarbeiter bis zum letzten Augenblicke verteidigen. Typisch sind die Fälle Leist und Weßlan nicht für das deutsche Colonialvocalententhum (Abg. Bebel: Das gerade auch gar nicht behauptet.) Der Ausord „typisch“ ist aber mechtmals ge-sprochen. Abg. v. Bollmar hat hier im vorigen Jahre eine Anzahl Fälle von verurtheilten Brauameuten vorgebracht. Die Regierung habe diese Fälle alle genau unterzucht und es hat sich herausgestellt, daß sie zum Theil unrichtig, zum Theil sehr hart urtheilen dargestellt worden sind. Unter den Gemüthsärtern des Herrn v. Bollmar befindet sich ein udel beleumundeter früherer französischer Soldat und der frühere bayerische Lieutenant postmeister, der, angeklagt, socialdemokratische Lehren unter den Soldaten verbreitet zu haben, auf Grund eines azyligen Gutachtens freigesprochen wurde, daß seinen Geisteszustand als nicht völlig normal bezeichnete. Postmeister war nur 4 Monate in Afrika und wir haben uns bei Deutschen in Afrika, nicht bei Beamten, nach ihm erkundigt. Die Berichte stimmen darin überein, daß Postmeister stark nervös ist. Ein Bericht sagt, er hat die Arbeiter als Aufseher oft geschlagen und konnte mit ihnen schlecht verkehren, weil er des Saugel nicht mächtig ist. Er hat sich als Socialdemokrat gerühmt und weitverbreitende Pläne zum Besten gegeben, die sehr utopisch waren. Herr postmeister ist kein klassischer Zeuge. Es hat sich Vieles in Afrika begeben. Nach englischen Berichten haben sich die Sklavenjagden sehr verringert, nicht zum Wenigsten unter deutschem Einfluß. Das sind doch Segnungen unserer Colonialpolitik! Die Cavacorten und Labad-erten werden stetig besser, also auch materiell werden wir zu Erträgen unserer Colonie gelangen. Zuerst gab es nur 3 Millionen-gelddollars. Jetzt ist die Zahl bedeutend gewachsen. Das ist doch ein erhellendes Bild aus den Colonien. Man sagt, der Colonial-rausch ist verflohen. Ich will das Wort komisch beiseite lassen, aber die Hoffnungen, die ruhige und verständige Männer auf die Ent-wicklung unserer Colonien gesetzt haben, werden sich erfüllen. (Beifall.)

Abg. von Kardorff (Sp.) will auf die Fälle Leist, Weßlan und Peters nicht näher eingehen. Es ist sehr möglich, daß einzelne Personen hier zu Gericht zu sitzen, denn die parteiliebendsten Parteien haben immer eine große Rolle. Das absprechende Urtheil des Herrn Richter wird bei der Mehrheit der Gebildeten und Besizenden nicht als maßgebend betrachtet werden. (Lachen links.) Warten wir also die Unterzuchung gegen Herrn Peters ab, hat er den Brief an den Bischof Luder geschrieben, so müssen wir ihn vresagen. Keiner polemisiert gegen die zufällige Beurteilung der ganzen colonialpolitik seitens des Abg. Richter und fragt, ob denn die Linke kein Gefühl dafür habe für die Kulturarrangements, die die Colonien in sich schließen. Abg. Richter hat freis das deutsche Kapital angewendet verführt, sich an den Colonien zu betheiligen. Jetzt muß man sich die Anzeichen in Südwestafrika an einliches Kapital wandern. Der Gewinn geht Deutschland und der Abg. Richter trägt die Verantwortung dafür. (Lachen links.) Wir sind nach wie vor bereit für eine verständige colonialpolitik einzutreten. (Beifall regis.)

Abg. Günt Radziwill (Pol.): Ich fühle mich von Partei-leidenschaft frei, muß aber ein Gegenjag zum Vordruden bekennen, daß die Entzuchtung des Reichstages und des Paltes über die Thaten des Dr. Peters voll berechtigt ist. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß

andere, schwarze Mitglieder der Wähler der Beamten überlassen sind. Dieser Unzustand muß beseitigt werden. Ein weiterer Punkt ist, daß sich die Reichsregierung nicht vollständig ihrer Verantwortung bei der Auswahl der Kolonialbeamten bewußt gewesen ist. Neben richtet die Mahnung an die Regierung, an die Spitze aller politischen und civilisatorischen Maßnahmen die unverwundbaren Grundzüge der Sittlichkeit zu stellen.

Abg. Prof. D. S. (nall.) hebt hervor, daß es sich bei den bisher behandelten Fällen doch nur um Ausnahme-Ercheinungen handle, die nichts gegen die Colonialpolitik Deutschlands beweisen. Neben richtet eine Beschwerde an die Colonialverwaltung über die Ausführung des Vertrages mit dem Sultan von Sansibar. Die Bestimmungen dieses Vertrages, wie sich auf das Sultanat Witu beziehen, seien nicht correct zur Ausführung gelangt. Die großbritannische Regierung ist bisher ihren Verpflichtungen aus jenem Vertrage nicht gerecht geworden.

Ministerialdirektor Kayser: Der Vertrag stellt außer Frage, daß England nicht das Recht hat, das Sultanat einzuverleiben. Aber es steht ihm das Protectorat darüber zu. Ein weiteres ist nicht in Frage gekommen.

Abg. Debel (Soz.): Bei allen Angriffen auf Beamte in den Colonien habe ich mich auf Zeugen berufen. Gegen die Behauptung des Herrn Kayser, daß ich die Colonialbeamten in ihrer Gesamtheit angegriffen hätte, lege ich entschieden Verwahrung ein. Ich habe allerdings bemerkt, die Fälle, die ich angeführt, seien im großen und ganzen nur in dem Sinne, daß sie ungefaßt an der Tagesordnung zu sein scheinen. Eindeutige Zeugen gegen Peters angeführt habe, daß es nicht um einen Angriff gegen die Gesamtheit der Colonialbeamten zu thun war. Ich halte es aber für meine Pflicht, Rückstände, die zu meiner Kenntnis kommen, hier vor das Forum der Öffentlichkeit zu ziehen. Wenn das nicht von anderer Seite geschieht, geschieht es von keiner Seite. Neben (Soz.) Was haben Sie denn über den Fall Peters gesagt, obwohl Ihnen die Einzelheiten genau so gut bekannt waren, wie mir? Sie haben den Fall nur gestreift, und die Öffentlichkeit über die vorgekommenen Missethaten vollständig im Dunkeln gelassen. Ich habe die Dinge beim rechten Namen genannt, während Sie sich gewirrt haben. (Sehr richtig links.) Viele Mitglieder des Hauses hatten Kenntnis seit langem davon, aber sie haben es für gut gehalten zu schweigen und die Sachen laufen zu lassen. Sie sollten mir Dank wissen, wenn ich die Dinge hier zur Sprache bringe, die selbst vorzubringen Sie sich scheuen. Nur dadurch kann Besserung geschaffen werden. Herr Ministerialdirektor Kayser hat ein eingelegtes Bild von der kornenbollen Tätigkeit unserer Beamten und Offiziere in den Sandströmen Afrikas hier gezeigt. Davon sind wir uns nicht; unsere Beamten und Offiziere geben freiwillig nach Afrika hinüber, zum Teil aus wirklichem Interesse an unserer Colonien, zum großen Teil aber auch verlockt durch das abenteuerliche Geld, die Unerschundenheit und die absolute Freiheit

die sie dort genießen. Gezwungen geht Niemand hinüber. Wenn ihnen etwas Unangenehmes passiert, so haben sie vorher gewußt, daß es ihnen begeben könnte. Zur erstatlichen Bewunderung ihrer Person liegt wahrscheinlich kein Grund vor. Ich habe mich gewundert, daß Herr Kayser erst heute, am dritten Tage der Beratung, auf Bismarcks vorjährige Rede zurückgekommen ist und sie in breiter Weise Punkt für Punkt vorgenommen hat. Er hätte das am ersten Tage thun sollen. Wir hätten Vollmar, der sich zur Kur in einer Heilanstalt aufhält, dann benachrichtigen können und er wäre hier erschienen und Herr Kayser die Antwort nicht schuldig geblieben. Nun, wir haben ja noch eine dritte Lesung und Vollmar wird bei ihr Gelegenheit zu antworten haben. Herr Kayser hat behauptet, von dem Truchselern sei in Afrika keine Rede mehr. Hier in Deutschland hat die Arbeiterklasse noch beständig die Kämpfe gegen das Truchselern zu führen, und da will man so thun, als seien in dieser Hinsicht die Zustände in Afrika gegenüber Deutschland ideal. Herr Kayser bemühte sich zwar, die Colonialpolitik heut zu vertheidigen aber das, was er über den Fall Peters als actenmäßige Darstellung am Freitag und Sonnabend gegeben hat, ist so completely undurchsichtig für die Leitung der Colonialpolitik, daß alle Punkte der Vereinfachung nichts nützen. Das mein Urtheil vom Sonnabend als berechtigt erscheinen muß. Selbst Bismarck nach mit einem durchaus friedlichen Programm jetzt wieder nach Afrika ging, hat es nicht halten können, weil der Herr Kayser seine Vorgänger zu tief Wurzel geschlagen hat. Wer will es den Eingeborenen auch verhehlen, wenn sie ihre Selbstständigkeit vertheidigen, wenn sie uns bekämpfen, die wir als Eroberer, Unterdrücker und Ausbeuter zu ihnen kommen. Triumphirend hat Herr Kayser darauf hingewiesen, daß unser Handel nach den Colonien mehr als 30 Millionen jährlich ausmacht. Aber für diesen Handel von lumpigen 30 Millionen Umsatz müßten wir baare 11 Millionen jährlich ausgeben. In diesem Hause sind so viel directe und indirecte Colonialinteressen, daß die Regierung ihnen zu Willen sein muß. Und trotz aller Unterstützung steht die deutsch-afrikanische Gesellschaft — es ist das offene Geheimnis — vor der Zahlungsunfähigkeit. Es fehlt nicht an Andeutungen, daß man vielleicht in nächster Zeit weitere Anforderungen zu neuen Anwendungen an uns stellen wird. Von dem famosen Project der afrikanischen Bahn habe ich auch schon lauten hören. Die Antheilhaber sollen ganz niedrig sein, damit man den kleinen Leuten ihre Bismarck abnehmen kann, nachdem die großen Herren ihre schönen Thaler dazugelassen haben. Aber wir werden auf dem qui vive sein und mit aller Energie zu verfahren haben, daß noch weitere Summen in den Abgrund hängen. Herr v. Kardorff konstruirte einen Unterschied zwischen unserer Stellung zu den Negern gegenüber der Stellung der Italiener zu den Africanern. Ich wundere mich nur, weshalb er diese Auffassung nicht unseren leitenden Organen gegenüber zum Ausdruck bringt, die die italienische Regierung immer tiefer in die Colonialpolitik hineingezogen sich bemühen und unterstützen darüber sind, daß Bismarck, nach meinem Urtheil ein

außerordentlich edelbender Mensch, bereit ist, auf halbwegs annehmbare Bedingungen hin Frieden zu schließen. Herr von Marnicuff hat sich zwar als Kühler Colonialpolitiker bezeichnet, sich aber dann als blinder Vertheidiger des Dr. Peters aufgestellt. Ich habe Herrn Peters nicht die Ehre abschneiden wollen, sondern die Beschuldigungen nur erhoben, um die Regierung zu veranlassen, Beweise zu erheben. Ich habe die Rolle des Staatsanwalts übernehmen müssen, weil sich ein wirklicher Staatsanwalt gegen Peters nicht fand. Während die Staatsanwälte sonst alles aufboten, um Anlagen zu erheben, wenn es sich um uns handelt, haben sie in den Fällen des Herrn Peters und Weslan alles aufgeboten um die Straflosigkeit der schwersten Verbrechen nachzuweisen. Es wird sich ja zeigen, was bei der neuen gegen Peters anhängigen Untersuchung herauskommt. Wenn die Herren nur nicht schließlich pater peccavi sagen müssen! Herr Dr. Peters hat in dem Briefe an Graf Arnim auch behauptet, er könne gar keinen Brief an Bischof Tudez gerichtet haben, weil dieser zur fraglichen Zeit gar nicht in Moskau gewesen sei. Das ist eine große Lüge. In der „Church missionary gazette“ finden sich Briefe des Dr. Tudez aus Moskau vom 12., 13., 14. und 19. Februar 1892, also gerade aus dieser Zeit. Die Station am Kilimandscharo ist vor der Ankunft des Dr. Peters vollkommen ruhig gewesen, Dank der klugen und verständigen Haltung des Vizekonsuls von Gtz, seines Vorgängers. Als Herr von Gtz davon hörte, daß Peters die Station völlig zu Grunde gerichtet hätte, hat er selbst in einem offenen Briefe an Peters in der „Duna-Zeitung“ diesen für die späteren Unruhen verantwortlich gemacht, die das Leben tüchtiger Offiziere und wackerer Soldaten kosteten. In dem offenen Briefe an den Regenerator von Sittler, Ordnung und Religion heißt es, daß Peters einfach den Eingeborenen die Viehherden wegnahm und sie zwang, Baumaterialien herbeizuschleppen, während Herr von Gtz alle Dienste bezahlte. Seine Gewaltmaßregeln allein hätten das friedliche Verhältnis zerstört. Zu seiner Gewaltpolitik hätte keine Nothwendigkeit vorgelegen, Herr Dr. Peters hätte aber Thaten gebraucht, damit sein Name in Europa nicht in Vergessenheit gerathe. Soweit der offene Brief. Die Regierung hat zum Dank für diese Niederlagen, die Dr. Peters den Truppen brachte, Herrn Dr. Peters die Landeshauptmannschaft in Zaganjita mit 25,000 Mark Gehalt angeboten und nur sein Ehrgeiz und sein Hochmuth verhinderte ihn, der den Posten Bismarcks haben wollte, diese Stelle anzunehmen. Herr Kayser mißbilligt das Verhalten des Herrn Peters, er hat aber offenbar nicht den nöthigen Einfluß auf ihn geltend machen können. Des Regieren ist nämlich oft schwer und auch die Regierungsbektrreter sind Menschen und keine Götter und können gegen die mächtigen und angesehenen Freunde des Herrn Peters nichts ausrichten. Und Herr Peters hatte einflußreiche Freunde, auch hier im Hause. Selbst Herr v. Bennigsen war ihm früher sehr gewogen, und ich habe mir erzählen lassen, daß eine Abfälligkeit in diesem

(Fortsetzung in der Beilage.)

# Gegen die Gr. Protestversammlung Margarine-Vorlage

Wittwoch, den 18. März, Abends 8 Uhr, im großen Saale der Neuen Börse, Graupenstraße.  
 Referenten: Reichstagsabgeordneter **Herbert Stettin** (Mitglied der Margarine-Kommission des Reichstages).  
**Dr. Stanjek - Breslau**.

In dieser wichtigen Versammlung sind alle Frauen und Männer Breslau's dringend eingeladen, denn es gilt, entschiedensten Protest zu erheben dagegen, daß dem Volke ein gutes, gesundes und billiges Nahrungsmittel geraubt werde!

**Stadt-Theater.**  
 Dienstag: „Zombäuser“.

**Lobe-Theater.**  
 Dienstag: „Der Krüger“, „Der Bergknecht“.

**Victoria-Theater.**  
 (Schauspiel-Theater).  
 Budapest.

**Pompe-Theater.**  
 Anfang des Concerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2.

**„Harmonie“.**  
 Musikstraße 27.  
 Große Künstler-Vorstellung.  
 Anfang 8 Uhr.

**Wichtig für Raucher!**  
 Cigarren  
 100 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.  
**Louis Schröter, Cigarrenfabrik**  
 Friedrichstr. 64, vis-a-vis der Zimmerstraße.

Am 15. d. Mts. verschied nach jahrelangen schweren Leiden unser Freund und Colleague, der Lackirer **Gustav Grosser**.  
 Sein solider Sinn und seine Collegialität sichern ihm bei uns ein bleibendes, ehrendes Andenken.  
**Die Lackirer und Anstreicher der Breslauer Aktien-Gesellschaft für Eisenbahnwagenbau.**  
 Beerdigung: Mittwoch, Nachmittags 3 Uhr. Trauerhaus: Schweitzerstrasse 17.

**Zur Confirmation.**

Für Knaben	Schnürstiefel	4,50 —
	Knopfstiefel	
	Zugstiefel	7,50 Mk.
	Stulpenstiefel	
Für Mädchen	Schnürstiefel	3,50 —
	Knopfstiefel	
	Zugstiefel	7,50 Mk.
	Niedersehahe	

**Ludwig Herz,**  
 Blücherplatz No. 4, neben der Rohren-Knotheke.

**Bilder-Einrahmungen.**  
 August Paetzl, 64, Friedrichstr. 64, vis-a-vis der Zimmerstraße.

**Sopha** am 15. März verschied nach jahrelangen schweren Leiden unser Freund und Colleague, der Lackirer **Gustav Grosser**.  
 Sein solider Sinn und seine Collegialität sichern ihm bei uns ein bleibendes, ehrendes Andenken.  
**Die Lackirer und Anstreicher der Breslauer Aktien-Gesellschaft für Eisenbahnwagenbau.**  
 Beerdigung: Mittwoch, Nachmittags 3 Uhr. Trauerhaus: Schweitzerstrasse 17.

**5 Pf. Sumatra-Cigarren**  
 Sumatra-Deckblatt und Carmen-Umsblatt  
 prächtige Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack  
 100 Stk. 2 Mk., 250 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.  
 empfiehlt gegen Raucherkr. 546  
**Cigarrenfabrik E. Lampke vorm. A. Kirshner**  
 fabrik und Hauptgeschäft:  
 Breslau, Rosenthal 11, am Oderthorbahnhof.  
 Filialen: Schreygasse 1, Hammer 35, Friedrich-Wilhelmstr. 4, Bleichstraße 79, Schmiedestraße 47.  
 Geschäftszweig und ungeschmückte amerikanische Kippen offerirt billigst.

**Schultaschen**  
 mit vollständiger Einrichtung für Knaben.  
 Som 10. bis 20. März er. verlaufen wir in unseren 3 Geschäften  
 Friedrich-Wilhelmstraße 11, Ecke Neue Oderstraße.  
 Schmiedestraße Nr. 42, Ecke Urzillerstraße und  
 Gartenstraße, Ecke Rindfleischstraße  
**3000 Stück Knaben- u. Mädchen-Schultaschen**  
 mit nur ganz feinsten Materialien.  
 zum Ausnahmepreise von Mk. 1 per Stück.  
**Gebr. J. Benjamin.**

**Wichtig für Jedermann.**  
**701 Million Part**  
 in einem Jahre unter 95.184 Familien  
 Die vollständige Beschreibung der Schenkung findet man in der Broschüre „701 Million Part“ zum Abschluß  
 525  
**Leber, Nieren- u. Gicht-Schmerzen**  
 A. V. Suchorzynski, Schreygasse Nr. 7, I.

**Die Ziele der socialdemokrat. Partei**  
 Entschieden entwickelt von **Gustav Kessler.**  
 Preis 15 Pfg.  
 Zu beziehen durch die Exped. d. B.  
**Die Geschichte des britischen Trade Unionismus.**  
 vollständig in 7 Lieferungen  
 75 Pfg.  
 Auch gebunden in 3 Bänden  
 6,50 Mk. und 7,50 Mk.  
 Exped. d. Bl.

# Beilage zu Nr. 65 der „Volkswacht“.

Dienstag, den 17. März 1896.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Wiederholentlich mit einsetzten sei nachdem der auch in Afrika neuweise

Wacrsdorff (conf.) die starke Schnapszufuhr nach Kamerun, die unsere civilisatorische Aufgabe bei den Negern beeinträchtigt.

wieder mußte sich der Vorhang heben und noch einmal erschollen die herrlichen Klänge des Socialistenmarches, bis die den Schluß des Festes bildete der den Genossen, welche in uneigenen des schönen Festes beigetragen berer Dank.

von frischem Schweinefleisch in den Regierungsbezirk Breslau festes über Abwehr und Unter- verboten.

Fritz Sedlitz und dessen sich am 27. und 28. d. Mts. vor des hiesigen Landgerichts zu ver- mstand, daß zwei Tage für die genommen sind, läßt darauf schließen, ist verstanden haben.

a Frau Dr. Fritz Fried- blissement mit großen Lettern im ungen ankündigen und das Publikum um das Wunder anzustimmen. Ein die Sensationslüsternheit der Schau-

bevorstehenden Control-Ver- aufmerkksam gemacht, daß die en ganzen Tag unter den mili-

Die Mannschaften der Landwehr Frieden zu Control-Veranstaltungen durch Krankheit oder dringende Ge- sesehen eintreten, daß ein Befreiungs- werden kann, von der Teilnahme g verhindert wird, muß sich vorher e der Control-Veranstaltung durch s- oder Polizeibehörde entschuldigen. nsgesellschaft, Ortsgruppe mitgeteilt wird, findet Freitag, den rianmlung der hiesigen Ortsgruppe im t, in welcher außer einem die Sache des e einige höchst ergiebige Prosa- und ähnenkräften zu Gehör gebracht werden Herren und Damen jeden Standes frei- kannt gemacht.

abend, den 14. März. Gioconda, dia Corrio. Uebersetzung von Ponchielli.

von Meistern vorangegangenen Anzeigen Zu der Art der Junggaliener, welche zognis und Leoncaballo's herzu zu nomen Concert europäischer Opern- spielen, gehörte nach diesen Reclame- s ist aber schon von einander zu titalianern überhaupt und außer der itecifiren Musik versteht. Ponchielli ttenreiche an: 1834 geboren, starb er

Wir sehen hieraus schon, daß es t Sane Mascagni's, Leoncaballo's, kann, deren Charakter unter den der europäischen Völker mit an onchielli hatte vor Gioconda bereits si sposi" und „Lituanii" einen hoch- Baierlande errungen, Gioconda trug m transalpinen Deutschland, ja sogar t nach London und Petersburg; mit Compositist unter das Drei- oder sich außer Verdi in Italien zu eben Boito, Marchetti, Gomez, auch Ponchielli. Zum nicht aller- dioconda" dem geradezu raffiniert ge- biosen Erfolg. Nur ein Bühnen- nunde mit allen Händen gehetzt ist, fabriciren im Stande sein. Wer emand anders als der zu dem oben ge" Operncompositist Boito, welcher selbst verfertigte Libretto aus irgend geradezu rohe Energie, die sich in it macht, charakterisiert auch das Text- s schaudert Boito zurück, kein Mittel zignet ist, das Publikum erschauern zu machen. Wer nicht als Text- den hätte, würde auf Scriba ratzen, der großen französischen Oper be- Nebr Intrigue konnte kaum auf- ig immer neuer, überraschender Bilder, al neuen wunderbaren Ereignissen sind, amad und das Verlangen unseres Heldin der Oper, ist eine junge welche ihrer Gemahlin Mutter Führer der Ortmath verbannten Fürsten der Platte eines dalmatischen her ist. Er interessiert sich zwar : Denken und Fühlen der Gattin des era. Bei einem Volksaufstand steht er gleichzeitig auch von dem Stragen- nen Diener der Inquisition, erkannt be dieses Schurken zurück, sic ist von r zu sehr überzeugt. Barnaba kennt zu des Inquisitors Frau und darauf baut er nun seinen trübseligen Plan. Gioconda soll selbst den von ihr so heißgeliebten Mann mit ihrer Rivalin sehen, er verschafft dem Liebespaar eine bereitstehende Barke zur Flucht nach Dalmatien, während er als edler Schuft gleichzeitig das Haupt der Inquisition von der Untreue seiner Gemahlin unterrichtet. Laura ist zur ver- abredeten Zeit an die Lagune von Fusina geeilt, wo Engios Schiff vor Anker liegt. Bittend sucht sie am Fuße eines Madonnenbildes nieder, um Hilfe vom Himmel zu erlösen. Da kommt Gioconda aus dem Versteck hervor, bereitet der Rivalin den „Baiser" zu durch- bahren - nicht den von ihrer Mutter Laura geschenkten Rosenkranz - die Runderkriebe (den) das Nachgefühlt zurück und sie rettet selbst ihre Rivalin auf dem eigenen Kahn vor dem bereits heran- nahenden Gemahl. Engio aber, den Feind gewahrend, zündet sein Schiff an und läßt sich in's Meer werfen. Im 3. Act findend wir Aloisio Barnaba, von der trübseligen Verfolgung beimgesetzt, in seinem Wälsche. Er verflucht Laura selbst das Todesurtheil; während eines längeren Festes, dem zu unserem Erstaunen auch Engio, Barnaba und Giacobbe's blinde Mutter beizumischen muß Laura rater den Klängen der Musik den Sargwecker hören. Gioconda, die merkwürdigerweise alles weiß, erscheint auch hier im entscheidenden Augenblicke und verwehrt das Gift mit einem harmloseren Schla- tranf. Blüthlich müssen sich in den Festjubel die Klagen des Ton-

# Beilage zu Nr. 65 der „Volkswacht“.

Dienstag, den 17. März 1896.

## 3. Klasse 194. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 16. März 1896. — 1. Zug Vermittlung.  
Nur die Gewinne über 150 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Dane Gewinne.)

209 28 773 98 847 967 1 244 558 686 816 45 915 36 77 2323  
523 53 95 687 3 03 19 307 639 670 774 4 149 273 595 617 (200)  
674 861 883 974 5 32 33 8 2 57 437 (200) 546 635 728 821 919  
6 172 36 34 39 451 18 546 165 7 111 287 363 445 59 611 12 151  
8 055 174 359 30 92 562 811 90 947 9 043 208 209 322 19 33 475  
585 85 28 94 607 716 883 95 960 10 010 190 217 62 78 89 126 522  
683 61 853 11 063 191 (300) 340 505 15 65 614 70 993 12 254 619  
651 819 920 72 13 032 306 19 529 620 65 719 915 28 (200) 81  
14 046 183 291 884 930 15 085 135 486 550 676 723 41  
16 185 (300) 201 33 93 307 439 95 507 14 50 689 869 910 17 036  
421 507 20 665 97 708 63 815 18 355 509 606 53 702 835 908 19 124  
26 284 61 370 402 28 56 932 82  
20 108 (500) 23 49 270 371 512 72 640 796 829 74 910 72 95  
21 199 235 451 77 613 (200) 749 22 093 99 148 70 98 205 346 599 58  
39 95 796 916 23 001 446 93 612 13 18 767 959 24 328 432 76 575  
005 706 80 967 25 039 178 80 227 537 627 793 915 52 55 26 053  
160 552 714 27 059 96 738 856 73 903 28 102 221 421 22 841 69  
33 935 29 330 562 604 714  
30 078 55 104 13 273 88 306 (3000) 90 (300) 409 74 548 72 811  
982 31 050 186 276 355 64 438 616 94 (200) 797 817 90 69 32 183  
85 238 300 5 7 424 (200) 84 99 534 87 629 811 999 62 33 069 229 76  
304 49 416 541 61 66 74 (300) 629 97 704 46 69 76 895 940 31 057  
69 268 541 820 35 016 251 426 679 814 76 55 36 118 240 389 462  
65 69 708 41 37 086 (200) 150 52 457 646 517 90 941 38 050 158 235  
320 471 59 569 768 39 105 290 422 27 736 502 83  
40 068 271 76 365 (200) 558 78 36 622 897 41 003 10 40 860  
736 42 085 96 262 323 45 56 416 63 78 507 624 957 43 068 74  
223 417 85 754 44 020 411 558 64 710 48 45 049 51 523 811 247  
55 94 46 045 116 98 227 64 409 41 911 47 344 405 94 688 89  
739 45 907 48 067 114 15 81 690 770 910 49 054 156 884 403  
065 708 990  
50 029 584 709 71 899 965 84 51 041 100 227 419 912 52 278  
575 682 721 813 933 53 109 634 706 852 919 54 025 149 539  
236 46 778 577 929 55 019 170 331 958 770 56 102 68 231 48 99  
337 495 10 82 604 768 57 031 37 832 406 55 551 785 538 955  
58 049 76 225 580 86 679 720 845 997 59 015 138 38 39 273 355  
468 70 732 875 89  
60 155 65 93 810 436 478 784 61 061 175 500 253 385 82 493  
570 77 640 971 81 62 201 68 446 67 527 691 719 850 968 63 032  
(200) 362 64 400 55 61 82 500, 59 001 730 800 69 871 64 027 50  
140 56 257 260 67 697 65 469 509 82 81 785 978 88 66 010 23 67  
309 724 85 67 076 219 40 48 578 418 91 723 81 896 736 817 (200)  
68 167 310 80 505 69 656 917 69 276 108 86 10 749 825 71 83  
70 019 22 117 484 511 918 71 163 467 719 924 72 002 62 130  
39 297 370 503 57 55 861 81 919 27 73 565 31 66 151 68 791 595  
(200) 915 80 74 166 371 487 549 76 655 781 56 888 946 75 126 76  
57 382 60 626 997 76 032 65 222 29 129 728 94 35 915 77 146  
249 92 483 559 694 881 85 939 78 145 305 98 488 71 598 38 78  
605 778 887 300, 79 011 28 40 93 207 328 416 322 685 716 812 73  
80 022 85 116 447 65 586 63 89 796 180 391 53 81 145 311  
23 400 550 (300) 846 82 039 6192 147 257 3 1 2 80 685 83 150  
(200) 98 486 657 751 84 101 80 97 273 318 511 527 62 75 83 131  
40 43 200 388 426 76 89 96 522 59 61 675 91 777 892 387 86 274  
107 228 46 70 85 403 60 97 596 52 653 764 822 832 87 097 143 574  
626 849 58 88 143 58 (200) 238 67 (200) 316 639 51 56 755 910 73  
89 144 517 (200) 35 94 (200) 697 881 977  
90 045 102 19 39 45 97 234 383 440 662 715 390 871 91 020  
160 287 430 687 719 35 92 045 204 80 93 425 29 781 92 779 85  
937 93 289 300 92 402 719 36 888 902 65 94 039 267 576 488 619  
23 53 938 95 118 89 260 312 30 71 428 625 84 717 841 957 96 915  
65 110 207 63 401 33 772 (200) 812 17 79 915 97 013 153 211 344  
38 56 507 20 36 792 314 24 55 57 60 98 209 534 260 749 99 101  
51 84 241 43 414 681 778 813 64  
100 029 70 129 83 495 838 39 95 (300) 779 590 955 101 005  
51 91 312 56 411 31 56 669 823 (200) 951 91 102 021 68 320 38  
604 (200) 103 057 555 990 756 92 880 104 005 73 59 319 50 453  
500 672 766 845 947 105 233 310 29 72 58 459 705 6 52 335 331  
44 106 010 27 147 264 97 409 513 (300) 32 623 739 82 308 63 96  
107 058 146 38 206 47 32 314 644 716 89 917 73 108 014 306 62  
596 702 845 109 063 342 50 60 92 (300) 728 47 438  
110 062 64 83 229 57 (200) 39 60 73 77 81 382 713 60 39 753

(200) 841 929 70 (200) 111 396 97 (200) 623 90 806 112 051 180  
57 277 84 318 64 69 537 95 603 9 79 792 801 113 088 335 70 80  
631 717 92 114 052 228 530 38 53 631 773 805 87 88 115 284 47  
811 72 458 68 70 638 71 722 116 056 99 254 545 67 75 897 117 259  
339 87 494 87 85 559 687 884 118 027 83 94 358 68 538 177 97  
829 90 975 119 033 111 427 34 681 82 850 982  
120 099 (200) 515 79 613 16 31 121 033 236 309 86 427 538 41  
607 716 61 122 083 103 499 530 33 (200) 87 610 74 728 946 55  
123 174 90 212 67 (300) 83 300 28 751 53 124 183 236 732 125 058  
85 201 18 482 97 (300) 597 639 97 126 115 40 313 402 (200) 582  
651 715 66 74 832 127 518 907 128 097 135 544 77 129 211 885  
578 95 619 896 904 41 82  
130 060 106 83 483 612 840 949 131 024 164 231 939 411 70  
97 623 772 858 79 132 061 236 558 614 133 078 168 224 51 463  
715 134 019 183 94 533 650 756 135 267 400 45 52 714 41 78  
819 62 136 051 246 73 663 84 876 137 049 257 409 579 647 91  
714 823 985 138 042 (200) 86 112 88 985 474 614 953 139 032  
272 923 93 409 70 527 691  
140 324 53 73 136 216 394 423 486 929 84 141 123 252 733 869  
142 062 125 244 423 518 606 931 143 129 305 98 614 704 876  
144 012 71 (200) 287 335 405 549 79 904 78 145 004 90 335 (200)  
99 634 727 (200) 842 48 967 146 016 177 86 319 415 72 502 697 739  
542 61 147 024 126 282 497 531 44 631 899 967 149 065 211 (300)  
24 63 77 690 65 725 98 896 149 023 95 104 245 545 57 624 26 82  
753 70 869 78 907  
150 008 119 256 537 700 151 125 82 885 452 575 779 (300) 375  
982 152 235 324 96 464 691 929 44 153 085 139 61 311 86 521  
636 708 89 84 895 154 047 453 91 559 56 600 155 834 80 700 812  
87 936 57 156 077 87 123 276 329 459 643 781 926 157 058 193  
279 694, 319 21 411 608 92 789 558 59 74 158 303 49 87 429 71  
89 688 742 159 157 70 298 451 525 51 63 772 81 98 845 73 946  
160 349 69 138 72 824 94 963 71 94 161 235 333 78 434 72 694  
20 26 92 775 951 162 084 94 95 194 258 820 26 912 27 163 055  
243 82 476 512 66 755 893 164 011 73 332 56 (200) 66 448 577 570  
76 (200) 165 193 277 418 86 (200) 511 965 166 039 157 829 27 453  
560 167 055 171 95 560 (200) 72 743 50 74 806 917 76 168 132 71  
228 67 75 97 325 414 657 (300) 778 808 70 993 169 302 (200) 30 71  
439 44 534 98 597 993  
170 404 18 75 727 860 61 171 159 72 461 656 749 857 65 943  
172 396 82 570 822 75 990 173 253 59 418 757 90 893 945 174 135  
038 714 832 46 980 175 084 207 414 544 661 850 60 176 010 31  
70 157 81 225 318 71 429 32 593 772 942 92 177 088 372 635 871  
74 974 178 012 215 59 91 315 68 456 77 582 618 739 67 866 923  
179 067 126 35 (200) 86 299 447 501 67 721 871  
180 319 62 73 439 522 690 692 181 176 299 354 79 573 602 69 795  
863 182 072 149 289 889 612 86 786 82 331 979 183 118 18 29 824  
423 34 777 605 52 795 802 949 63 184 131 241 51 410 678 733 (200)  
57 64 832 915 185 030 125 439 (200) 537 68 76 772 (300) 927 186 900  
590, 119 240 65 403 659 701 25 866 84 (200) 964 187 033 243 82  
317 27 37 52 489 579 686 777 849 938 188 458 567 73 189 002 44  
90 101 11 215 397 90 504 70 687 798 835 89 921  
190 128 46 49 63 268 55 77 (300) 627 846 97 191 141 215 39  
315 57 382 97 686 811 53 69 918 210 192 039 98 262 409 20 37  
777 191 29 996 193 089 102 81 209 99 463 77 98 697 712 362 71  
941 194 177 91 237 73 748 52 847 82 (300) 195 016 51 101 399  
332 615 725 76 557 196 018 20 52 345 457 95 562 755 804 10  
197 008 62 178 93 268 413 23 551 37 610 92 901 12 198 030 56  
154 236 53 89 331 502 639 199 074 203 301 453 79 523 99 633  
558 956  
200 062 84 128 341 474 624 751 977 201 030 181 274 382 96  
428 522 639 299 726 843 68 262 106 14 84 91 273 31 429 31 (200)  
63 70 779 300 80 827 928 41 283 103 252 381 505 606 (200) 968  
204 627 233 497 779 826 87 205 027 69 731 520 46 59 919 59 61  
91 206 111 70 257 30 79 339 598 610 207 041 107 302 61 456 67  
524 639 717 25 208 016 216 359 420 501 936 209 018 20 54 94  
275 332 46 458 655 753 315  
210 229 97 439 756 211 127 218 556 871 71 97 967 212 638  
173 349 429 98 515 20 709 213 117 241 304 418 504 99 506 35 914  
18 214 236 327 600 56 717 215 053 193 376 622 701 7 334 91  
216 136 375 402 93 558 788 931 42 217 055 173 355 440 97 551 734  
523 49 215 198 214 59 364 76 408 11 16 55 564 621 99 319 55  
219 106 402 301 741 993  
220 078 104 247 73 90 301 37 53 55 413 682 735 71 (200) 837  
973 75 221 031 36 258 535 82 632 66 789 94 945 230 222 692  
243 52 519 71 (200) 88 672 729 43 55 223 041 75 209 19 95 615 925  
224 143 92 234 637 31 775 382 223 041 73 133 211 331 457

in noch nicht erschienen. (20) habe ich nur unecht, denn man mag sagen was man will. Peters ist doch kein dummes Viech. Die zweite Sache mit dem geschändeten Versteck des bürgerlichen Mädchens finde ich auch nicht schön. Sollte aber Peters sich bestaubt, weil er mit dem Mädchen verkehrt hat, verhindert hätten sollen, das Mädchen wegen Spionage hinhängen zu lassen? Die Geschichte lehrt, daß gerade solche Mädchen die gefährlichsten sind, weil sie überall Zugang haben. (Lachen links.) Ich wiederhole, der Fall Peters ist noch nicht geklärt und verläßt sich der Reichstag weiter nichts geben, als nur den Mann hängen zu machen. (Wieder links und im Centrum. Verfall rechts.) Ein Schlußwort wird jetzt angenommen. Es folgt eine Unmenge persönlicher Bemerkungen, die sich fast sämtlich gegen Stellen in der Behördlichen Rede richten und in denen die von Behel genannte Abgeordneten ihre persönliche Freundschaft zu Peters abjuleugnen versuchen.

Titel I wird beauftragt die Revision der Budgetcommission, die von der Zustimmung der Reichstäglichen Verfolgung der Colonialbeamten handelt, wird angenommen.

Der Etat der Kamerun und Togo befragt Graf

Wacrsdorff, welches am Sonnabend im „Zivoli“ unter zahlreicher Theilnehmung stattfand, verlief in schönster Harmonie. Die zu Gehör gebrachten Programmnummern fanden den Beifall der Festheilnehmer. Von den Musikpfeifern heber wir als ganz besonders glücklich gewählt hervor: Einleitung zum dritten Act und Brautlied aus Wagner's hiesiger Oper „Lohengrin“, Cavatine aus Verdi's „Aida“, „Der Trompeter aus „Cavalleria rusticana“. Daß die ausgetheilten Chorlieder auf die Zuhörer ihre Wirkung nicht verfehlten, bedarf wohl eist keiner Erwähnung. Auch die humoristischen Vorträge, ganz besonders „Bei Napier's“ des Gerochen Mädner, fanden allseitigen Beifall. Ihren Höhepunkt erreichte die Begeisterung natürlich wiederum bei dem Stück „Der Kampf um die Wissenschaft“. Als am Schluß derselben von allen Seiten die Proletarier hervorbrachen, um die von den Priesteren gestiftete Wissenschaft zu befreien, da brach ein wahrer Beifallssturm los. (Zurück)

Wacrsdorff, welches am Sonnabend im „Zivoli“ unter zahlreicher Theilnehmung stattfand, verlief in schönster Harmonie. Die zu Gehör gebrachten Programmnummern fanden den Beifall der Festheilnehmer. Von den Musikpfeifern heber wir als ganz besonders glücklich gewählt hervor: Einleitung zum dritten Act und Brautlied aus Wagner's hiesiger Oper „Lohengrin“, Cavatine aus Verdi's „Aida“, „Der Trompeter aus „Cavalleria rusticana“. Daß die ausgetheilten Chorlieder auf die Zuhörer ihre Wirkung nicht verfehlten, bedarf wohl eist keiner Erwähnung. Auch die humoristischen Vorträge, ganz besonders „Bei Napier's“ des Gerochen Mädner, fanden allseitigen Beifall. Ihren Höhepunkt erreichte die Begeisterung natürlich wiederum bei dem Stück „Der Kampf um die Wissenschaft“. Als am Schluß derselben von allen Seiten die Proletarier hervorbrachen, um die von den Priesteren gestiftete Wissenschaft zu befreien, da brach ein wahrer Beifallssturm los. (Zurück)



(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Behaltlich erst eingetreten sei, nachdem der auch in Afrika gewesen Sohn des Herrn von Bennigsen ihn über die Persönlichkeit des Peters aufgeklärt hat. Ein einflussreicher Freund des Peters ist der Fürst von Hohenlohe-Langenburg, der jetzt leider Statthalter von Schles-Lohrstein ist. Ein weiterer Graf von Arnim. Diese Herren haben Einfluss auf die Regierung geübt, wie die Herren Stumm und Krupp auf anderen Gebieten. Herr Kaiser hat der Muth gefehlt, und ansieht zu sagen: Das kann ich nicht verantworten, entweder Peters oder ich — hat er sich gefügt. Auch capitalistischen Einfluss hatte Peters zur Seite in den Herren v. Heyl, Arnt und Weber. Man glaubt zu regieren, wird aber in 99 von 100 Fällen regiert. (Große Heiterkeit. Kaiser schüttelt mit dem Kopf.) Herr Director das sind ja Milderungsgründe für Sie. (Große Heiterkeit.) Herr Peters ist ein ausgesprochen gewaltthätiger Mensch. Mir wird hier eine sonst unbedeutende Geschichte, die aber zu dem ganzen Bilde des Mannes trefflich paßt, erzählt. Darnach ist Peters in Berlin einmal in nicht ganz normalen Zustände nach Hause gekommen und hat seine Dogge so fürchterlich geprügelt, daß die Hausbewohner zusammenliefen. Er wollte das Thier erschlagen und wurde daran nur durch das Eingreifen eines Hausbewohners verhindert, dem gegenüber er sich auch mit dem Niedermachen so vieler Schwarzen brüstete. Nach den Erfahrungen, die die Freunde des Dr. Peters jetzt machen, sollten sie sich hüten, ihren Einfluß noch fernerhin auf hochgestellte Persönlichkeiten auszuüben. Sonst erleben wir noch mehr solcher Colonialscandale. (Leb. Beif. links.)

Herr Dr. Lieber (Str.): Jeder Versuch, den Mohren weiß zu waschen, führt naturgemäß nur dazu, ihn immer kräftiger in die Tinte zu tauchen. Es ist geradezu unheimlich, wie es möglich gewesen ist, den Dr. Peters nach dem Briefe des Herrn von Gyl aus dem Jahre 1892, nach die Landeshauptmannstelle von Tanganyika anzutragen. Die Herren v. Deantoussi und Kardorff stellen sich auf den Standpunkt des von Gyl: Aber dieses ist doch ein unzweifelhaft erwiesener. So seine privaten Verhältnissen in seinem Bude, so sein Selbstbekenntnis über den geschlechtlichen Verkehr mit dem Weibe, das er dann hat hinrichten lassen. Das bleibt eine schimpfliche Gemeinheit. Ich halte so ein Kriegsgericht für eine Farce, das Peter'sche Kriegsgericht für eine widerliche Farce. Wo ist von einem Kriegsgericht schon je ein Mädchen wegen Spionage zum Tode verurtheilt worden? Wir haben nicht nöthig, noch Ergebnisse weiterer Untersuchung abzuwarten, wenn es auch wünschenswerth ist, daß der Inhalt des Briefes an den Bischof Tuder festgehalten wird. Mit Herrn von Kardorff stimme ich darin überein, daß unsere Colonialpolitik einen so großen inneren Werth hat, daß wir uns von ihr nicht abwenden wollen. Herr von Kardorff hat aber auf den Posten des von Herrn Peters aus der Colonialgesellschaft verdrängten Prinzen Arenberg angepielt. Wir müssen uns frei von jeder Parteileidenschaft machen, uns gilt die Sache, nicht der Mann. Wir gehen gegen Peters vor, weil wir es müde sind, jedes Jahr hier einen Colonialscandal zu haben. Dem Vorichlag des Herrn v. Montauvel, Offiziere mit den Beamtenstellungen zu betrauen, widerspreche ich nicht. Man versuche jedes erdenkliche Mittel, um dem bisherigen Gled ein Ende zu machen. Ein alterer noch dienstfähiger Offizier wird sich wenigstens ansehnlich mehr im Raume halten können. Wir haben schon in der Kulturamtszeit die ritterliche Haltung der Offiziere gegen uns stets anerkannt. Also wir sind mit Herrn von Montauvel in diesem Punkte einverstanden. Wir sind dem Colonialdirector dankbar für die Entlohnung der Richter, die unsere Colonialpolitik unzweifelhaft auch aufzuwiegen hat. Je größer aber die Hoffnung, die man in Afrika auf die Verbreitung von christlicher Gesittung setzt, je größer auch die Verantwortung sein, über Leute, die das Gegentheil von Humanität und christlicher Gesittung in dem schwarzen Erdtheil tragen. Wir wollen weiter Colonialpolitik treiben und hoffen die Kinderkrankheiten zu überwinden. (Beifall im Centrum.)

Herr Richter (frei. W.): Ich bin der Meinung, daß die Colonialpolitik, die erst in diesem Jahrhundert begonnen worden ist, gar keinen Werth hat. Herr von Montauvel meinte, die Offiziere seien besser wie die Richter. Materialismus und Aneignung verhalten sich so zu einander wie Scilla und Charibdis. (Große Heiterkeit.) Am schlimmsten ist es, wenn beide neben einander arbeiten. (Erneute Heiterkeit.) Herr von Kardorff hat mich in geistlicher Weise persönlich angegriffen. Ich habe mich gegen ein stehendes Heer, gegen eine Marine ausgesprochen. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir allerdings keine Colonialpolitik und alle die blutigen Raubzüge und die Scandale wären uns erspart geblieben. Wäre die Colonialpolitik wirklich erfolgreich, dann würde sich privates Capital betheiligen, dann bräuchten wir nicht mehr das Reichsfaß anzuzapfen. Aber selbst Schwelgerei führt uns jährlich 2 Millionen zu. Früher hat man in der Budgetcommission Gold aus Südafrika gegesagt, jetzt ist es davon still geworden. (Heiterkeit.) Herr v. Kardorff wies auf das große Guanolager hin, das 250,000 Tonn. Zell bringe. Das sind etwa 12 Mrd. der militärischen Kosten. Aber in ein paar Jahren ist das Guanolager erschöpft. Wer bürgt uns denn dafür, daß diese natürlichen Vögel auch fernerhin unsere Colonien beehren. (Große Heiterkeit.) Auf die Abtug des Vogelzuges können wir doch unsere Colonialpolitik nicht aufbauen. (Große Heiterkeit.) Die materiellen Erfolge in unsern Colonien sind gleich Null. Selbst Peters macht von ostafrikanischen Tabak schlecht. Wenn er sich nicht macht, ist gewiß schlecht. (Heiterkeit.) Man hat auch von Abenturern gesprochen. Nicht das Christenthum hat die Jantener geschlagen, sondern die Mikraileuten und Hinterländer. Und bekommen die andern Völkern auch Waffen der Neuzen und geeignete Instruktionen, dann werden sich die Kämpfe immer milder gehalten. Herr v. Kardorff meint, es sei nicht, hier noch einzelne Fälle zu erörtern. Ja die Presse kann das nicht, gegen sie geht man gerichtlich vor, also bleibt nichts übrig, als sie hier im Reichstag zu erörtern. Sie werden hoffentlich abgedrückt werden und werden solche Gräuelt weiterhin verhindern.

Herr Graf von v. Murg-Strum (cons.): Die Debatte hat mich gar nicht befriedigt. Ich bin kein Colonialkammermann, kein Plottenschwärmer, ich kenne Herrn Peters gar nicht, aber ich muß sagen, der Reichstag hat sich über eine Sache als Gerichtshof constituirt, die noch schwerer ist. Der Ruf an den Bischof ist noch nicht erwiesen. Ich halte ihn für unecht, denn man mag sagen was man will, Peters ist doch kein dummes Thier. Die zweite Sache mit dem geschlechtlichen Verkehr des hingerichteten Mädchens, finde ich auch nicht schön. Sollte aber Peters sich deshalb, weil er mit dem Mädchen verkehrt hat, verbünden fühlen sollen, das Mädchen wegen Spionage hängen zu lassen? Die Geschichte lehrt, daß gerade solche Mädchen die gefährlichsten sind, weil sie überall Zugang haben. (Lachen links.) Ich wiederhole, der Fall Peters ist nicht nicht geklärt und vorläufig hat der Reichstag weiter nichts geben, als für den Herrn Reclamé zu machen. (Widerstand links und im Centrum. Beifall rechts.) Ein Schlussatz wird jetzt angenommen. Es folgt eine Unmenge persönlicher Bemerkungen, die sich fast sämmtlich gegen Stellen in der Hebel'schen Rede richten und in denen die von Hebel genannten Abgeordneten ihre persönliche Freundschaft zu Peters abzulugnen versuchen.

Titel I wird bewilligt. Die Resolution der Budgetcommission, die von der Zulassung der beträchtlichen Verfolgung der Colonialbeamten handelt, wird angenommen.

Der Specialetat für Kamerun wird noch ungenügend. Über Debatte nach den Anträgen der Budgetcommission genehmigt. Dem Etat für Kamerun und Logo befragt Graf

Baerdsdorff (cons.) die starke Schapzeinfuhr nach Kamerun, die unsere civilisatorische Aufgabe bei den Negern beeinträchtigt. Der Etat wird bewilligt. Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. Fortsetzung der heutigen Berathung; Marineetat. Schluss 5 1/2 Uhr.

Locales.

Breslau, den 17. März 1896

Die Protestversammlung

gegen die Margarinevorlage, welche Mittwoch Abends 8 Uhr, in der Neuen Börse (Graupenstraße) stattfindet, bringen wir unsern Lesern nochmals in Erinnerung. Referenten: Reichstagsabgeordneter Herbert, Stettin und Redakteur Dr. Stanjek, Breslau. Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen aller Arbeiter und Arbeiterinnen.

Unser bisheriger verantwortlicher Redacteur, Genosse Neutrich, ist gestern Vormittag zur Verbüßung der wider ihn wegen Majestätsbeleidigung erkannten zweimonatlichen Gefängnisstrafe nach Wohlau gereist. Inzwischen waren Polizeibeamte bemüht, sich seiner zu bemächtigen, da der Genosse erst zwei Tage nach der festgesetzten Zeit die Strafe atrat. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß unser Colloge durch die zwangsweise Entfernung aus seiner Thätigkeit keinerlei Schaden leiden wird.

Städtische Gehälter. Daß unsere Stadt einen sehr gut bezahlten Oberbürgermeister hat, ist bekannt, nicht minder aber auch, daß die Bezahlung vieler anderer Beamten eine durchaus ungenügende ist. Dasselbe gilt auch insbesondere von den Ärzten in den Hospitälern. Das Gehalt dieser Beamten ist seit mehr als 50 Jahren unverändert geblieben, obgleich der Geldwerth in diesem Zeitraum ganz bedeutend gesunken ist und die Anforderungen an die Leistung der Ärzte sehr wesentlich gestiegen sind. Es ist nur zu begreiflich, daß in Folge dessen ein ununterbrochener Wechsel, besonders der Assistenzärzte stattfindet, was offenbar nicht im Interesse der ärmeren, bei Erkrankung die städtischen Hospitäler aufsuchenden Bevölkerung lag.

Die nächste Stadtvorordneten-Sitzung soll sich nun mit der Gehaltsfrage der betreffenden Beamten beschäftigen und es wäre zu wünschen, daß die Angelegenheit einen befriedigenden Abschluß findet. Damit würde unsere Stadt aus der Reihe derjenigen Orte scheiden, die zwar dem ersten Ansehen mit das höchste, den Ärzten aber das niedrigste Gehalt unter allen Städten Deutschlands zahlen.

Ein so traurigen Ruhm verlieren wir gern. Kirchliche Reformen. Eine neue Gebührensordnung für die hiesigen evangelischen Kirchengemeinden tritt mit dem 1. April in Kraft. Also auch auf diesem Gebiete hat das Alte hürzen müssen, das, nach der „Egl. Ztg.“ viele, oft geküßte und schmerzlich empfundene Mißstände in sich barg, so manchen, oft gehässigen, jedenfalls aber nicht ganz unberechtigten Anstoß zum Gegenstand dienete und selbst ernstlichen Christen ein Anstoß und Kergerniß gewesen ist.

Nach der stattgefundenen Reform sind die bisher bei kirchlichen Handlungen üblich gewesenen Klassen der Ausstattung fast ganz beseitigt. Bei der Taufe wird es jetzt nur eine, bei der Trauung und dem Begräbniß nur zwei Klassen geben.

Die Erhebung der Gebühren erfolgt nach Maßgabe der zu entrichtenden Staatseinkommensteuer und sind dazu 14 Stufen festgesetzt. Als niedrigste Stufe gilt ein Jahres Einkommen bis 660 Mk., als höchste Stufe ein solches über 50,000 Mk. An Gebühren werden erhoben: Für eine Taufe je nach der Steuerklasse: 1—20 Mk., für eine Trauung erster Form 6—20 Mk., zweiter Form 16—70 Mk., für das Begräbniß eines Erwachsenen einschließlich der Grabstelle erster Form 15—300 Mk., zweiter Form 40—400 Mk. Auch für Kinderbegräbniße sind die Kosten für die unteren Stufen entsprechend niedriger.

Die „Egl. Ztg.“ hofft, daß diese Reform „zur Förderung des socialen Friedens nicht unwesentliche Dienste leisten wird“. Soweit die Beerdigten in Betracht kommen, wird diese Hoffnung zutriften, hinsichtlich der Lebenden dürfte sich das Flak freilich käufchen.

Des Weiteren sind auch die Gehälter der Geistlichen und forstigen Kirchenbeamten geregelt werden. Das Minimalgehalt der ersteren beträgt 2700 Mark und steigt von fünf zu fünf Jahren bis zum vollerbeten 30. Dienstjahre auf 5700 Mark, davon läßt sich's freilich schon leben.

Wann wird man endlich für die Arbeiter einen Minimallohn festsetzen?

Das Stiftungsfest des Socialdemokratischen Vereins für Breslau und Umgebung, welches am Sonnabend im „Livoli“ unter zahlreicher Theilnahme stattfand, verlief in schönster Harmonie. Die zu Gehör g-brachten Programmnummern fanden den Weg den Beifall der Festtheilnehmer. Von den Musikpionieren heber wir als ganz besonders glücklich gerühmt hervor: Einleitung zum dritten Act und Brantlied aus Wagner's herrlicher Oper „Loisengrin“, Cavatine aus Verdis „Traubadour“, Intermezzo aus „Cavalleria rusticana“. Daß die ausgezeichneten Chorlieder auf die Zuhörer ihre Wirkung nicht verfehlten, bedarf wohl erst keiner Erzählung. Auch die humoristischen Vorträge, ganz besonders „Mei Wopierl“ des Genossen Kötner, fanden allseitigen Beifall. Ihren Höhepunkt erreichte die Begeisterung natürlich wiederum bei dem Schlußspiel „Der Kampf um die Wissenschaft“. Als am Schluß desselben von allen Seiten die Proletarier hervorbrachen, um die von den Priestern gefesselte Wissenschaft zu befreien, da brach ein wahrer Beifallsturm los. Inmer

wieder mußte sich der Vorhang heben und noch einmal erschollen die herrlichen Klänge des Socialistenmarches, bis die Menge sich beruhigte. Den Schluß des Festes bildete der unermessliche Tanz. Den Genossen, welche in unermesslicher Weise zum Gelingen des schönen Festes beigetragen haben, gebührt noch besonderer Dank.

Die Einfuhr von frischem Schweinefleisch aus Rußland in den Regierungsbezirk Breslau wurde auf Grund des Gesetzes über Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen verboten.

Der Graveur Fritz Sedlaczek und dessen Bruder Paul S. werden sich am 27. und 28. d. Mts. vor der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts zu verantworten haben. Der Umstand, daß zwei Tage für die Verhandlung in Aussicht genommen sind, läßt darauf schließen, daß die Herren ihr Geschäft verstanden haben.

Gastspiel von Frau Dr. Fritz Friedmann läßt Liebichs Etablissement mit großen Lettern im Inseratenthell hiesiger Zeitungen ankündigen und das Publikum fördert in Scharen, herbei um das Wunder anzusehen. Ein Variétébesitzer kennt eben die Sensationslüsternheit der schaulustigen Menge.

Bezüglich der bevorstehenden Control-Versammlungen sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Controlmannschaften für den ganzen Tag unter den militärischen Befehlen stehen. Die Mannschaften der Landwehr II. Aufgebots werden im Frieden zu Control-Versammlungen nicht herangezogen. Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte, welche so unvorhergesehen eintreten, daß ein Befreiungsgesuch nicht mehr eingereicht werden kann, von der Theilnahme an der Control-Versammlung verhindert wird, muß sich vorher oder spätestens zur Stunde der Control-Versammlung durch eine Bescheinigung der Orts- oder Polizeibehörde entschuldigen.

Deutsche Friedensgesellschaft, Ortsgruppe Breslau. Wie uns soeben mitgeteilt wird, findet Freitag, den 20. d. Mts., wiederum eine Versammlung der hiesigen Ortsgruppe im Musiksaal der Universität statt, in welcher außer einem die Sache des Friedens behandelnden Vortrage einige höchst ergreifende Prosa- und Versdichtungen von hiesigen Bühnenkräften zu Gehör gebracht werden sollen. Der Eintritt ist für Herren und Damen jeden Standes frei. Näheres wird noch öffentlich bekannt gemacht.

Stadttheater. Sonnabend, den 14. März. Gioconda, Oper in 4 Acten von Tobia Corrio. Uebersetzung von E. Niese. Musik von A. Ponchielli.

Die der Ausführung dieser Novität vorangegangenen Anzeigen konnte man leicht misverstehen. Zu der Art der Jungitaliener, welche seit dem Verhimmeln Mascagnis und Leoncavallos berufen zu sein schienen, in dem internationalen Concert europäischer Operncomponisten die erste Geige zu spielen, gehörte nach diesen Reclamemotiven auch Ponchielli. Es ist aber schon von einander zu halten, was man unter Jungitalienern überhaupt und außer der nur durch dieses Wort charakterisirten Musik versteht. Ponchielli gehört schon längst dem Schattenreiche an: 1834 geboren, starb er im besten Mannesalter 1886. Wir sehen hieraus schon, daß es sich nicht um eine Musik im Sinne Mascagnis, Leoncavallos, Puccinis u. s. handeln kann, deren Charakter unter den national gefärbten Weisen der europäischen Völker mit am prägnantesten hervortritt. Ponchielli hatte vor Gioconda bereits mit zwei Werken: „I promessi sposi“ und „I Lituani“ einen hochgeachteten Namen im engeren Vaterlande errungen, Gioconda trug seines Schöpfers Ruf nach dem transalpinen Deutschland, ja sogar in verhältnismäßig kurzer Zeit nach London und Petersburg; mit einem Schlage war der Componist unter das Drei- oder Viergestirn aufgerückt, das sich außer Verdi in Italien zu behaupten vermochte. Neben Boito, Marchetti, Gomez nannte man nun fernerhin auch Ponchielli. Zum nicht allgeringsten Theile verdankte „Gioconda“ dem geradezu raffiniert gemachten Textbuche seinen grandiosen Erfolg. Für ein Bühnentechniker, der nach dem Volksumdne mit allen Dingen behesht ist, wird solche Wortunterlage so fabriciren im Stande sein. Wer ist nun Tobia Corrio? — Niemand anders als der zu dem oben genannten Viergestirn gehörige Operncomponist Boito, welcher seinem Freunde das für sich selbst verfaßte Libretto aus irgend welchen Gründen abtrat. Die geradezu rohe Energie, die sich in seiner Oper Mephistophele breit macht, charakterisirt auch das Textbuch zu Gioconda. Wer nichts schaudert Boito zurück, kein Mittel läßt er unbenutzt, wenn es geeignet ist, das Publikum erschauernd und seinen Augen übergehen zu machen. Wer nicht als Textdichter Boito angezeigt gefunden hätte, würde auf Scriba rathen, der ganze Inhalt im Stile der großen französischen Oper berechtigt zu diesem Irrthum. Mehr Intrigue konnte kaum aufgehaßt werden; die Anbahnung immer neuer, überraschender Bilder, die gleichbedeutend mit jedesmal neuen jurchbaren Ereignissen sind, kennzeichnen deutlich den Geschmack und das Verlangen unseres Publikums. Gioconda, die Heldin der Oper, ist eine junge venetianische Strassenjüngerin, welche ihrer blinden Mutter Führer ist. Sie liebt den aus der Heimath verbannten Fürsten Enzio Grimaldi, der in der Maske eines dalmatinischen Schiffers heimlich zurückgekehrt ist. Er interessiert sich zwar für Gioconda, doch gehört sein Denken und Fühlen der Gattin des Staatsinquisitors Adolfo Badora. Bei einem Volksauflauf sieht Laura ihren Jugendgeliebten, der gleichzeitig auch von dem Strassenjünger Barnaba, einem geheimen Diener der Inquisition, erkannt wird. Gioconda weist die Liebe dieses Schurken zurück, sie ist von der Treue ihres Enzio leider nur zu sehr überzeugt. Barnaba kennt das Geschick des Engrasen zu des Inquisitors Frau und darauf baut er nur seinen teuflischen Plan. Gioconda soll selbst den von ihr so heißgeliebten Mann mit ihrer Rivalin sehen, er verschafft dem Tredepaar eine bereuhtende Barke zur Flucht nach Dalmatien, während er als echter Schutz gleichzeitig das Haus der Inquisition von der Untreue seiner Gemahlin unterrichtet. Laura ist zur verabschiedeten Zeit an die Lagune von Venedig geeilt, wo Enzios Schiff vor Anker liegt. Bitterd sinkt sie am Fuße eines Madonnenbildes nieder, um Hilfe vom Himmel zu erheben. Da kommt Gioconda aus dem Versteck hervor, bereit der Rivalin den Busen zu durchbohren — sieht den von ihrer Mutter Laura geschenkten Rosenkranz — die Kindesliebe scheint das Rachegefühl zurück und sie rettet selbst ihre Rivalin auf dem eigenen Kahn vor dem bereits heranrollenden Gemahl. Enzio aber, den Freund gewahren, zündet sein Schiff an und läßt sich in's Meer herab. Im 3 Act finden wir Adolfo Badora, von der fruchtlosen Verfolgung heimgekehrt, in seinem Palaste. Er verurtheilt Laura selbst das Todesurtheil, während eines glänzenden Festes, dem zu unserem Erstaunen auch Enzio, Barnaba und Giocondas blinde Mutter beizumohnen muß Laura unter den Klängen der Pallmusik den Hühnerkei leeren. Gioconda, die werthwürdigerweise alles weiß, tritt auch hier im entscheidenden Augenblicke und verwechselt das Gift mit einem harmlosen Schlaftrank. Hühner müssen sich in den Fetzen die Hagenden Tan

